Lehre und Wehre.

Jahrgang 52. April 1906. No. 4.

Inwiefern ist der Glaube, welcher die Vergebung der Sünden ergreift, ein Leiden, und inwiefern ist er ein Akt oder eine Tätigkeit?

(Schluß.)

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Heilige Schrift das Verhalten gegen das Gesetz und das Verhalten gegen das Evangelium, Werke und Glauben, also einander völlig entgegengesetzte Dinge, mit ein und denselben Ausdrücken bezeichne. Setzen wir einige Ausdrücke hierher.

Der Ausdruck „Gehorsam" (ὑπακοή) und „gehorsam werden" (ὑπακούειν) bezeichnet einmal den Gehorsam gegen das Gesetz oder das Tun der Werke, die in Gottes Gesetz geboten sind. So heißt die Gesetzeserfüllung, welche Christus an Stelle aller Menschen Gott geleistet hat, Röm. 5, 19 „der Gehorsam (ὑπακοή) des Einen", und 2 Thess. 3, 12. 13 fordert der Apostel Paulus von den Christen, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen und überhaupt nicht verdrossen sind, das Gute zu tun (καλοποιεῖν), und nennt dies V. 14 seinem Wort gehorsam sein (ὑπακούειν τῷ λόγῳ). Wenn aber Röm. 1, 5 von dem Gehorsam des Glaubens (ὑπακοὴ πίστεως) die Rede ist, so ist dies der Gehorsam gegen das Evangelium und somit ein Gehorsam, der das Gegenteil von aller menschlichen Leistung ist (Röm. 4, 5; 3, 28 ꝛc.), ein Gehorsam, wodurch der Mensch Gott nichts gibt, sondern von Gott nur nimmt. Hollaz schreibt daher: „Der Gehorsam ist ein doppelter, ein evangelischer und ein gesetzlicher. Der Gehorsam gegen das Evangelium und die Lehre des Glaubens ist der Glaube selbst, wodurch der reuige Sünder die Lehre des Evangeliums willig (haud invitus) zuläßt, billigt und sich aneignet. Aber der Gehorsam gegen das Gesetz oder der Gehorsam der Werke ist die Tugend, welche dem göttlichen Gesetz entspricht, welche nicht zum Wesen des Glaubens gehört, sondern dem

Glauben als eine Frucht und Wirkung folgt.“ [1]) Hollaz beruft sich für diesen doppelten Gebrauch des Wortes „Gehorsam“ auch auf 1 Joh. 3, 25: „Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes JEsu Christi und lieben uns untereinander.“ Er schreibt: „St. Johannes verbindet das evangelische Gebot vom Glauben an Christum und das gesetzliche von der Liebe; wie auch der evangelische Wille Gottes Joh. 6, 40 beschrieben wird: ‚Dies ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben.‘ Der gesetzliche Wille Gottes aber ist unsere Heiligung, 1 Thess. 4, 3. Beiderlei göttlichem Gebot muß unser Gehorsam entsprechen (utrique mandato divino obedientia nostra respondere debet). . . . Dem Evangelium gehorsam werden heißt, ihm vertrauensvollen Beifall gewähren (assensum fiducialem praebere). Denn auch St. Petrus nennt den Beifall einen Gehorsam der Wahrheit, 1 Petr. 1, 22. Hingegen der Wahrheit nicht gehorchen, Gal. 3, 1, ist dasselbe wie nicht glauben.“ [2]) So hat denn auch der Ausdruck „Gottes Willen tun“ einen evangelischen und einen gesetzlichen Sinn. Es heißt einmal das tun, leisten, was Gott im Gesetz geboten hat, wie 1 Thess. 4, 3: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei“ 2c. Wenn aber Christus Joh. 7, 16. 17 sagt: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei“, so redet er vom Hören und Glauben des Evangeliums.

„Christo nachfolgen“ heißt einmal, Christo im Wandel nachfolgen, 1 Petr. 2, 21: „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen.“ Wenn Christus aber Joh. 8, 12 sagt: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“, so redet er vom Glauben an sich als den Sünderheiland, von dem Glauben, der von Christo Vergebung der Sünden nimmt. Er redet hier nicht von der Nachfolge im Wandel. Dies legt Luther angelegentlich und ausführlich dar. Er sagt: „Man zeucht's auf die Werke und aufs Exempel. Wiewohl das auch heißt Christo nachfolgen; aber Christus zeucht die Schüler zu sich, spricht: Folget mir nach, haltet meine Lehre. . . . Wer an mich glaubet, zu mir sich hält, verläßt sich auf mich, der wird selig, der folgt mit dem Glauben Christo und hält sich zu dem Licht. . . . Das ist recht gefolgt, in dem

1) De fide in Christum, qu. 17: Obedientia est duplex, evangelica et legalis. Obedientia evangelii et doctrinae fidei est ipsa fides, qua peccator resipiscens doctrinam evangelicam haud invitus admittit, approbat sibique applicat. Obedientia autem legis sive operum est virtus legi divinae conformis, fidem essentialiter non constituens, sed eandem tanquam fructus et effectus consequens.

2) A. a. O.

Glauben folgen, uns auf ihn verlassen. Danach ist ein ander Folgen, daß man seinem Exempel nachfolge, seine Werke tue, und leide, wie er gelitten hat. Da redet er jetzt nichts Sonderliches von." [3])

Daß der Ausdruck „Christum anziehen", Gal. 3, 27 („Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen"), den Glauben an Christum und Röm. 13, 14 („Ziehet an den HErrn JEsum Christ") den Wandel nach Christi Vorbild beschreibe, ist allgemein zugestanden. Gerhard bemerkt zu Röm. 13, 14: „Christus wird durch den Glauben (fide) und durch Streben nach der Frömmigkeit (studio pietatis) angezogen. Er ist nämlich sowohl Verdienst (meritum), als auch Vorbild (exemplum). In der Taufe ziehen wir Christum durch den Glauben an oder durch das vertrauensvolle Ergreifen (fiducialem apprehensionem) des Verdienstes und der Gerechtigkeit Christi, jenes schönen Kleides, womit Christi Braut geschmückt wird. Sodann auch durch Nachahmung des Lebens oder der Tugenden Christi oder durch einen heiligen Wandel, von welchem Anziehen hier (Röm. 13, 14) die Rede ist."

„Zu Christo kommen." Wenn es Jes. 60, 6 heißt: „Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des HErrn Lob verkündigen", so ist hier nicht nur von dem Kommen des Glaubens, sondern zugleich auch von dem Kommen die Rede, wodurch die Gläubigen sich selbst und alles, was sie haben, Christo zu Dienst stellen, ihm in guten Werken dienen. Wenn es aber Joh. 6, 44 heißt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater", so ist nach dem Zusammenhange nur vom Glauben an Christum die Rede. Der HErr redet hier nicht von dem Glauben, insofern der Glaube zur Heiligung gehört, das heißt, in guten Werken sich betätigt, sondern von dem Glauben, durch den der Sünder erstmalig zu Christo gezogen wird, von dem Glauben, insofern er von Christo Vergebung der Sünden nimmt. „Zu Christo kommen" und „an Christum glauben" sind gleichbedeutende Ausdrücke nach dem Sprachgebrauch der Heiligen Schrift und der rechtgläubigen Kirche. Luther bemerkt deshalb zu Joh. 6, 37: „Wir müssen der Sprache gewohnen. Droben hat er gesagt: ‚Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern.' Was ist aber zu Christo kommen? Es ist an Christum glauben, wie er drunten im 7. Kapitel auch sagen wird." [4]) Die Apologie bemerkt zu Matth. 11, 28 („Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid"): „Das Kommen ist nichts anders, denn gläuben, daß um Christus' willen uns Sünde vergeben werden." [5]) Auch wenn Luther in der Erklärung des dritten Artikels sagt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben

3) St. L. Ausg. VIII, 142. 4) St. L. Ausg. VII, 2244.

5) Apol., p. 173, § 44: *Venire* ad Christum est *credere*, quod per Christum remittantur peccata.

oder zu ihm kommen kann", so gebraucht er „kommen" als ein Synonymum von „glauben". Und wenn es Jes. 55, 1 heißt: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser" und Matth. 11, 28: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid", so haben wir hier nicht eine Aufforderung zur Heiligung, sondern zum Glauben, zu dem Glauben, durch welchen wir Gnade, Vergebung der Sünden hinnehmen. Ja, es steht so nach dem Sündenfall: weil der von Gott abgefallene Mensch durch Werke nicht zu Gott kommen kann, so ist für ihn der Glaube das einzige Mittel der Rückkehr oder des Kommens zu Gott, nämlich der Glaube an die Vergebung der Sünden, die Christus erworben hat und im Evangelium darbietet. Deshalb schilt die Apologie immer wieder die Papisten, daß sie den Glauben von der Buße ausschließen, durch den allein wir Zugang zu Gott haben. (Röm. 5, 2.)[6] Ja, der Glaube an das Evangelium ist das Mittel, wodurch wir zu Gott zurückkehren, zu Gott kommen, Zugang zu Gott haben, in Gottes Gemeinschaft eintreten, mit Gott uns verbinden (κολλᾶσθαι, 1 Kor. 6, 17). Und weil weder mit den Händen noch mit den Füßen, weder mit dem Munde noch mit dem Kopfe 2c., sondern mit dem Herzen geglaubt wird, so sagen unsere alten Lehrer vom Glauben, er sei: das Gehen des Herzens zu Christo, das Herz an Christum hängen, sich mit Christo verbinden, sich an Christum hängen, sich mit Christo zusammenleimen 2c. Luther bemerkt zu Joh. 6, 37: „Dieses Kommen aber ist nicht leiblich, daß einer in den Himmel oder über die Wolken klettern wollte. Es geschieht auch das Kommen nicht mit Händen und Füßen, sondern das Herz kommt zu Gott durch den Glauben. Wenn du sein Wort höreſt und es dir gefällt, daß du dich daran hängeſt, da geht das Herze zu ihm, da issest du denn diese Speise, da ist denn der Glaube eine Gabe und Gnade Gottes, es ist nicht eine menschliche Kraft noch unser Werk."[7] Ferner zu Joh. 6, 29: „In diesem Text wird gesagt: Wer an ihn (Christum) glaubt, der dient mir. Wir müssen unser Herz an ihn hängen und anstehen lassen Fasten, Beten, Almosengeben, das ich bei mir fühle, und muß Christo außer meinem Werk allein dienen, daß ich gerechtfertigt werde."[8] Freilich, „das Herz an Christum hängen" hat auch noch eine andere Bedeutung. Es kann auch heißen: das Herz in Liebe an Christum hingeben, Christo zu Dienst stellen. In diesem Sinne genommen, gehört die Tätigkeit, welche durch den Ausdruck „sein Herz an Christum hängen" bezeichnet wird, zur Heiligung und zu den guten Werken und muß von dem Glauben, der die Vergebung der Sünden ergreift, scharf geschieden werden. In diesem Sinne genommen, ist das „sein Herz an Christum hängen", „das Herz zu Christo gehen lassen", „sich mit Christo ver-

6) Vgl. Apol. 177, § 60 ff.
7) A. a. O., 2247.
8) St. L. Ausg. VII, 2214 f.

binden" 2c. erst eine Folge und Frucht des Glaubens. Daran erinnern unsere Dogmatiker gleichfalls. Aber dabei halten sie zugleich fest, daß auch der rechtfertigende Glaube selbst ein actus *adhaesivus* sei, wodurch wir an der Gnadenverheißung hangen, ein actus *concupiscentiae*, wodurch wir Christum und sein Verdienst wollen, eine agglutinatio cum Christo, wodurch wir uns mit Christo aufs innigste verbinden, indem wir Christum als unsere Gerechtigkeit vor Gott ergreifen (unio *fidei formalis*). So haben denn auch alle unsere alten Lehrer von Luther an bis zu Hollaz hinab den Glauben, welcher die Vergebung der Sünden ergreift, als ein „die Hand nach Christo ausstrecken", „die Hand nach oben ausstrekken" 2c. beschrieben. Auch Hollaz sagt noch: „Die Unterscheidung einer doppelten Wirksamkeit (ἐνεργείας) des Glaubens ist von nicht geringer Bedeutung, weil durch dieselbe eine doppelte Verrichtung (officium) des Glaubens und eine hieraus sich ergebende doppelte Wirkung (effectus) zum Ausdruck kommt. D. Brenz legt in der Apologie der Württembergischen Konfession diese Unterscheidung so dar: ‚Der Glaube hat sozusagen zwei Hände, eine, welche er nach oben streckt und womit er Christum mit allen seinen Wohltaten ergreift, und so (hac parte) werden wir gerechtfertigt, die andere, welche er nach unten streckt, um die Werke der Liebe und der übrigen Tugenden zu verrichten, und so beweisen wir zwar unsern Glauben, daß er recht sei, aber so werden wir nicht gerechtfertigt.' " [9])

Diesen Umstand nun, daß die Schrift ein und dieselben Ausdrücke sowohl zur Beschreibung des Glaubens als auch zur Beschreibung der Heiligung gebraucht, haben die Werklehrer aller Zeiten benutzt, um Werkerei unter biblischen Ausdrücken auf den Markt zu bringen. So verstanden und verstehen die Rationalisten und auch viele amerikanische Sektenprediger unter dem Glauben an Christum nicht den Glauben an die Vergebung der Sünden, sondern das Bestreben, die Gebote Gottes zu halten, und sie berufen sich für diese das ganze Christentum aufhebende Lehre darauf, daß die Schrift den Glauben auch einen „Gehorsam", „Christo nachfolgen" 2c. nenne. Ebenso verfahren die Papisten und Arminianer, wenn sie beweisen wollen, daß der rechtfertigende Glaube nicht bloß das Evangelium, sondern auch die Gebote Gottes zum Objekt habe. Ebenso die modernen synergistischen Lutheraner. Luthardt z. B. benutzt Röm. 1, 5 den Ausdruck „Gehorsam des Glaubens", um aus dem Glauben eine Leistung des Menschen zu machen, wenn er in seinem Kompendium schreibt: „Auf der andern Seite wird Buße und Glaube vom Menschen gefordert als seine Leistung: μετανοεῖτε καὶ πιστεύετε — auf allen Stufen der Heilsgeschichte. . . . Der Glaube ist freier Gehorsam, den der Mensch leistet, z. B. Röm. 1, 5." [10]) Und nicht bloß die Ausdrücke „Gehorsam", „Gottes Willen tun", und die

9) De fide in Christum, qu. 10. 10) Kompend. 9. Aufl. S. 269 f.

Ausdrücke, welche eine Bewegung bezeichnen (wie „zu Christo kommen“ 2c.), hat man gemißbraucht, um aus dem Glauben eine menschliche Leistung, ein Werk im Sinne des Gesetzes, zu machen. Denselben Mißbrauch hat man auch mit den Ausdrücken sich erlaubt, welche begrifflich ein Ruhen bezeichnen. Um zu beweisen, daß die Seligkeit des Menschen nicht allein von Gottes Gnade abhänge, sondern daß das entscheidende Pünktchen im Menschen liege, hat man immer und immer wieder gesagt, der Mensch müsse wenigstens „ruhen“, „sich leidend verhalten“, „stille halten“, „Gott an sich wirken lassen“, „nichts tun“, „keine Scheunen abbrennen“ 2c., und daher erkläre es sich, warum ein Mensch vor andern Vergebung der Sünden und die Seligkeit erlange. Kurz, die Irrlehrer, welchen Torheit, das heißt, Werklehre, im Herzen steckt, schieben diese in alle Bezeichnungen des Glaubens hinein, mögen diese eine Ruhe oder eine Bewegung ausdrücken.

Was soll dem gegenüber die rechtgläubige Kirche, welche die Gnadenlehre festhält, tun? Soll sie, wenn sie vom Glauben an das Evangelium redet, jene von den Irrlehrern gemißbrauchten Ausdrücke gänzlich meiden? Soll sie nicht mehr sagen, der Glaube an das Evangelium sei ein Ruhen, Stillehalten, zu Christo kommen, sich an Christum hängen, Christo nachfolgen, nach Christo die Hand ausstrecken, Gottes Willen tun, gehorsam werden 2c.? Das geht nicht an. Die Schrift redet so, und wie die Schrift redet, so wollen auch wir reden. Unsere Kirche redet so in ihrem Bekenntnis, in ihren Liedern, in ihren Gebetbüchern, und wie unsere Kirche redet, so wollen auch wir reden. Es würde uns auch nichts helfen, wenn wir alle bildlichen Bezeichnungen des Glaubens, die begrifflich ein Ruhen oder eine Bewegung ausdrücken, gänzlich meiden wollten. Die Werklehrer schieben ihre falsche Lehre auch in den eigentlichen Ausdruck, nämlich in den Ausdruck „glauben“, hinein. Wir müßten überhaupt aufhören zu reden, wenn wir alle Ausdrücke meiden wollten, die der Teufel schon zur Deckung falscher Lehre gemißbraucht hat. Aber vor allen Dingen ist als Grundsatz festzuhalten, daß die Schrift von allen Stücken der Lehre völlig zutreffend redet und wir mit ihr zu reden haben. Die Dogmatik, welche nicht überall mit der Schrift reden kann, leidet mindestens an Unklarheit.

Darum bleiben wir bei den Ausdrücken der Schrift und der Kirche. Wir beschreiben den Glauben nicht nur als ein Ruhen, Stillehalten, sich versöhnen lassen 2c., sondern auch als ein zu Christo Kommen, sich an Christum hängen, Christo nachfolgen, nach Christo die Hand ausstrecken, Gottes Willen tun, dem Evangelium gehorsam werden 2c. Aber wir halten fest, daß diese Ausdrücke, wenn sie vom Glauben an das Evangelium gebraucht werden, nie eine menschliche Leistung, ein Werk im Sinne des Gesetzes bezeichnen. Auch wenn Luther den Glauben ein „Werk“, ja sogar „das höchste

Werk", nennt, „das von einem Menschen geschehen muß", „das wir tun sollen", so gebraucht er das Wort „Werk" nicht in dem spezifischen Sinne = Werk des Gesetzes, sondern in dem allgemeinen und weiteren Sinne, wonach es nur einen Vorgang, eine Tätigkeit im Verstand und Willen des Menschen bezeichnet, so daß der Mensch, nicht der Heilige Geist, glaubt. So sagen auch spätere Dogmatiker: der Glaube könne ein „Werk" (opus) genannt werden, nicht in dem Sinne eines moralischen Werkes, das vom Gesetz gefordert wird, sondern in dem allgemeinen Sinne, wonach jede Tätigkeit (quaecunque actio), die den Menschen zum Subjekt hat, ein Werk des Menschen genannt werden kann. Die Dogmatiker wollen in keinem andern Sinne den Glauben ein Werk nennen, als in dem, daß wir Menschen durch Wirkung des Heiligen Geistes den Glauben empfangen und ausüben (propter solam receptionem et exercitium actus), so daß nicht der Heilige Geist glaubt, sondern der Mensch selbst Subjekt des Glaubens ist.[11]) Auch in der Missourisynode und innerhalb der ganzen Synodalkonferenz hat unsers Wissens nie jemand den Glauben an das Evangelium als ein Werk im Sinne des Gesetzes beschrieben. Wir wissen durch Gottes Gnade zwischen Gesetz und Evangelium zu unterscheiden. Vielmehr halten wir fest: Wenn der Glaube an das Evangelium als ein Ruhen, Stille-

11) Luther zu 1 Petr. 1, 5 (St. L. Ausg. IX, 971): „Viel Leute sind, welche, wenn sie das Evangelium hören, wie allein der Glaube ohne alle Werke fromm mache, so plumpen sie hinein und sprechen: Ja, ich glaube auch; meinen, der Gedanke, den sie selbst machen, sei der Glaube. Nun haben wir also gelehrt aus der Schrift, daß wir die mindesten Werke nicht tun können ohne den Geist Gottes; wie sollten wir denn durch unsere Kräfte können das höchste Werk tun, nämlich glauben? Darum sind solche Gedanken nichts anders, denn ein Traum und erdichtet Ding." Hier bringt Luther den Gehorsam gegen das Gesetz („die mindesten Werke") und den Gehorsam gegen das Evangelium („das höchste Werk") unter den gemeinsamen Begriff „Werk". Weshalb? Sie haben dies miteinander gemeinsam, daß sie beide Vorgänge, Tätigkeiten im Verstand und Willen des Menschen sind. Einige alte Dogmatiker nennen diesen allgemeinen Begriff von „Werk" (opus) „Werke im weiteren Sinne". So sagt z. B. Quenstedt: „Indessen kann der Glaube ein Werk genannt werden 1. im passiven Sinne (passive), insofern er von Gott als der wirkenden Ursache ohne irgendwelche Mitwirkung unserer Kräfte hervorgebracht wird; 2. im aktiven Sinne (active), indem das Wort ‚Werk' in einem allgemeinen Sinne (γενικῶς) gebraucht wird für jedwede Tätigkeit, sei diese relativ oder absolut (pro quacunque actione, sive relata sive absoluta), nicht aber im eigentlichen (spezifischen) Sinne (εἰδικῶς) für ein solches gutes moralisches Werk, das im Gesetz vorgeschrieben wird, denn ein Werk, in diesem Sinne genommen, wird in der Handlung der Rechtfertigung immer dem Glauben entgegengesetzt. Es ist der Glaube auf keine Weise unser Werk, außer subjektiv, weil wir den Glauben empfangen und ausüben, wodurch es geschieht, daß der Glaube nicht vom Heiligen Geist, sondern vom Menschen ausgesagt wird." (Systema 1715, II, 1343.)

halten, sich versöhnen lassen 2c., oder als ein zu Christo Kommen, sich an Christum hängen, nach Christo die Hand ausstrecken, Gottes Willen tun 2c. beschrieben wird, so bezeichnen sachlich alle diese Ausdrücke immer nur eins: den bloßen Akt des Ergreifens der Gnadenverheißung (nudam apprehensionem promissionis gratiae), den Akt, wodurch der Sünder das im Evangelium ausgesprochene Gnadenurteil für seine Person hinnimmt, auf sich bezieht (sibi applicat). Die Gnadenverheißung ist die versöhnte Vaterhand, welche Gott dem Sünder entgegenstreckt; ihr Korrelat, der Glaube, ist die Bettlershand, welche, durch das Entgegenstrecken der Gnadenhand Gottes hervorgelockt, diese Gnadenhand ergreift. Mehr als das bloße Ergreifen oder das bloße Hinnehmen der Gnadenverheißung darf nicht in jene Ausdrücke hineingelegt werden. Nicht in der ersten Rechtfertigung. Aber auch nicht in der sogenannten fortgesetzten Rechtfertigung, die sich durch das ganze Christenleben erstreckt. Denn wohl verbindet sich mit der Tätigkeit des Glaubens, durch welche er die Vergebung der Sünden ergreift und rechtfertigt, alsbald als Frucht und Folge die andere, daß er in guten Werken tätig ist, „in allerlei guten Werken, wie in einem Paradiese, wandelt", am ganzen Wort Gottes sich ergötzt, am Evangelium und am Gesetz seine Freude hat 2c. Aber diese Tätigkeit des Glaubens konkurriert in keiner Weise und in keinem Sinne zur Rechtfertigung vor Gott.[12]) Es gibt nach der Schrift nur eine Rechtfertigung, nämlich die, welche *χωρὶς ἔργων νόμου*, ohne des Gesetzes Werke, ganz losgelöst von den Werken des Gesetzes 2c., geschieht. Zur Rechtfertigung vor Gott gehört auch nicht die Gegenwart der guten Werke (praesentia bonorum operum). Zur Rechtfertigung vor Gott gehört von seiten des Menschen immer nur der Glaube, und zwar der Glaube, insofern er nuda apprehensio promissionis gratiae, die bloße Ergreifung der Gnadenverheißung Gottes, ist. Der Glaube ist in der Rechtfertigung — nicht nur in der „ersten", sondern auch in der „fortgesetzten" — völlig qualitätlos, weil er in der Rechtfertigung im Gegensatz zu jeglicher guten Qualität im Menschen steht, Röm. 3, 28; 4, 5. Die Qualität des Glaubens ist nicht der Glaube selbst, an sich, sondern die ganze Qualität des Glaubens ist Christus, den er ergreift, an den er sich hängt 2c. Oder: Der Glaube rechtfertigt nicht als Akt des Ergreifens an sich, sondern durch das im Evangelium vorliegende Rechtfertigungsurteil, das er ergreift und auf sich bezieht. Fides justificat non in praedicamento qualitatis, ut est opus aut virtus, sed relationis per suum correlatum; der Glaube rechtfertigt, nicht in der Kategorie der Qualität, insofern er ein Werk oder eine Tugend ist, sondern in

12) Hollaz (De fide in Christum, qu. 12) führt aus, daß der Glaube als actus *concupiscentiae*, quo Christum volumus, zur Rechtfertigung gehöre, daß aber die Liebe als actus *benevolentiae* erga Christum, sowie die Freude und das sich Ergötzen an Christo Folgen der Rechtfertigung seien.

der Kategorie der Beziehung, durch sein Korrelat, das heißt, durch das Gnadenurteil, welches er hinnimmt. Der Akt des Essens ist nötig zum Sattwerden. Aber nicht der Akt des Essens an sich, die Tätigkeit des Essens an sich, sättigt, sondern die Speise, welche durch den Akt des Essens zu dem Menschen in Beziehung gesetzt, mit dem Menschen verbunden wird. Os non satiat stomachum, sed cibus apprehensus. Auch wenn unser Bekenntnis (Müller, S. 140, § 189) den Glauben an das Evangelium einen „Gottesdienst" (cultus et λατρεία), ja, den „höchsten Gottesdienst" (cultus praecipuus) nennt, so lehrt es damit nicht, daß der Glaube als eine gute Qualität, oder als ein Gott dargebrachtes Werk rechtfertige, sondern im Gegenteil: es schärft damit ein, daß der Glaube an das Evangelium nuda apprehensio der Gnadenverheißung sei. Es nennt den Glauben „Gottesdienst" und „höchsten Gottesdienst", weil der Glaube Gott nichts bringe oder schenke, sondern von Gott nur nehme, sich schenken lasse. Es sagt: „Der Glaube ist ein solcher Gottesdienst und latria, da ich mir schenken und geben lasse. Die Gerechtigkeit aber des Gesetzes ist ein solcher Gottesdienst, der da Gott anbeutet unsere Werke. So will nun durch den Glauben Gott also geehret sein, daß wir von ihm empfangen, was er verheißet und anbeutet." (S. 96, § 49.) In dieser Bezeichnung findet unser Bekenntnis nicht eine Verdunkelung der Gnade und eine Beängstigung der Gewissen, sondern einen großen Trost für die zerschlagenen Herzen. Es sagt: „Es gewährt diese Stelle" (Röm. 4, 20: Abraham gab durch seinen Glauben Gott die Ehre) „den höchsten Trost, daß der höchste Gottesdienst im Evangelium der ist: von Gott empfangen wollen (velle accipere) Vergebung der Sünden, Gnade und Gerechtigkeit. Von diesem Gottesdienst redet Christus Joh. 6, 40: ‚Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben.'" (S. 140, § 189.) So pflegte auch D. Walther in den Vorlesungen von einem Manne zu erzählen, der durch den Ausdruck „Gehorsam des Glaubens" (Röm. 1, 5) in seinem Gewissen angefochten war, weil er diesen evangelischen Ausdruck sich in einen gesetzlichen verkehrte, durch die Deutung: Gott fordert von mir wenigstens die Leistung des Glaubens; somit ist nicht alles Gnade. Die Anfechtung war überwunden, als ihm vorgehalten wurde: der Ausdruck „Gehorsam des Glaubens" ist Evangelium und besagt: Gott erlaubt dir nicht nur, daß du ihn für gnädig hältst, sondern befiehlt es dir sogar. So höre auf, an Gottes Gnade zu zweifeln. So gilt es, bei den Ausdrücken, die sowohl gesetzlich als evangelisch gebraucht werden, zwischen Gesetz und Evangelium zu unterscheiden. Man muß dem Mißbrauch wehren, wenn Papisten, Rationalisten, Schwärmer und Synergisten Werklehre hinter den Ausdrücken verstecken wollen, aber man darf sich diese Ausdrücke nicht verbieten lassen, weil es Ausdrücke der Heiligen Schrift sind und, recht gebraucht,

die Gnadenlehre recht ins Licht stellen und dem armen Sünder hohen Trost gewähren (plurimum consolationis afferunt).

Wir fassen schließlich die vorstehende Ausführung noch in einige Sätze zusammen:

1. Der Glaube an das Evangelium kann insofern ein Leiden (passio) genannt werden, als der Mensch weder ganz noch teilweise aus sich selbst glaubt, sondern der Glaube durchaus (in solidum) eine Wirkung des Heiligen Geistes ist. Wer dies nicht festhält, sondern den Glauben ein teilweises Menschenwerk sein läßt (Erasmus, Melanchthon, Latermann, Luthardt, alle Synergisten) tastet den dritten und damit auch den zweiten Artikel des christlichen Glaubens an. Luther gegen Erasmus: ipsum jugulum petisti.

2. Der Glaube an das Evangelium kann auch insofern ein Leiden genannt werden, als er Gott nichts tut oder schenkt und dadurch die Vergebung der Sünden erst hervorbringt, sondern die Vergebung der Sünden als von Christo bereits erworben und im Evangelium dargeboten als ein Geschenk lediglich hinnimmt. Receptio alicujus rei non est actio, sed passio. Fides patitur sibi bene fieri. Wer dies nicht festhält, vermischt Gesetz und Evangelium und tastet direkt den zweiten Artikel des christlichen Glaubens an.

3. Der Glaube, mit welchem (qua) ein Mensch an das Evangelium glaubt, ist seinem Wesen nach (quoad formale) stets ein Akt oder eine Tätigkeit, weil er gerade der Akt oder die Tätigkeit des menschlichen Verstandes und Willens ist, wodurch der Mensch die ihm im Evangelium dargebotene Vergebung der Sünden ergreift oder sich zueignet (*πιστεύειν εἰς* —, *λαμβάνειν*, *καταλαμβάνειν*, *παραλαμβάνειν*, *δέχεσθαι*, *ἀποδέχεσθαι*, Joh. 3, 16; 1, 12. 5. 11; 1 Kor. 2, 14; Act. 2, 41 ꝛc.). Diesen Akt des Ergreifens oder der Aneignung der Gnadenverheißung beschreibt die Schrift bildlich auch als zu Christo kommen, sich an Christum hängen, Christo nachfolgen, Christum anziehen, dem Evangelium gehorsam werden ꝛc. (Joh. 6, 44; 1 Kor. 6, 17; Joh. 8, 12; Gal. 3, 27; Röm. 1, 5; Act. 6, 7 ꝛc.) Wer die Tätigkeit des Ergreifens oder der Aneignung beim Glauben nicht festhält, läßt damit auch den „Christus außer uns" oder die Gnadenverheißung fahren (tolle hunc amplexum, non erit tibi firma promissio), das heißt, er hält auch nicht fest, daß der Mensch durch die von Christo erworbene und im Evangelium zum Ergreifen dargebotene Vergebung der Sünden (gratuitus Dei favor) gerecht wird. Die rechtfertigende Gnade wird ihm zur gratia infusa und der rechtfertigende Glaube zu einer im Menschen ruhenden Qualität und einem guten Werk.

4. Wiewohl der Glaube an das Evangelium stets der Akt oder die Tätigkeit des Ergreifens oder der Aneignung der Gnadenverheißung ist, so rechtfertigt er doch nicht als Akt oder Tätigkeit des Ergreifens an sich, sondern lediglich durch sein Objekt, das Gnadenurteil,

welches er ergreift und so auf den Menschen bezieht. Fides justificat non in praedicamento qualitatis, sed relationis. Wer dies nicht festhält, sondern den Akt des Glaubens an sich rechtfertigen oder zur Rechtfertigung beitragen läßt, macht aus dem Glauben ein Werk im Sinne des Gesetzes und stößt die christliche Lehre von der Rechtfertigung (χωρὶς ἔργων νόμου) um. F. P.

Zur Geschichte Josuas.

1. Die Lebensaufgabe Josuas von dem Momente an, wo Moses nicht mehr Anführer des Volkes Israel sein sollte, war von Gott noch durch Moses selbst genau bezeichnet worden. Josua sollte die Kinder Israel in das ihren Vätern verheißene Gelobte Land bringen, das heißt, es erobern und es ihnen dann austeilen. — Josua starb bekanntlich 110 Jahre alt (Jos. 24, 29). Hat Josephus recht (Antiquitat. V, 1, 19), so war Josua 25 Jahre Anführer Israels, war also bei des Moses Tod 85, beim Auszug aus Ägypten aber 45 Jahre alt. In die allererste Zeit der Wüstenwanderung fällt sein Ex. 17, 9—13 beschriebener Sieg über die Amalekiter bei Raphidim, ein Sieg des Gebetes Moses und der Waffen Josuas. Als des Moses rechte Hand (als sein „Diener", Ex. 24, 13) hatte er ihn, während Aaron und Hur bei Israel am Fuße des Sinai (Ex. 24, 14) zurückblieben, auf den Berg Gottes begleitet und mit angesehen, wie Moses beim Herabsteigen nahe dem Lager Israels die beiden ersten steinernen Tafeln des Gesetzes unten am Berg zerbrochen hatte. Als des Moses rechte Hand wich er nicht von der Hütte des Stifts (Ex. 33, 11), wenn Moses sie zu verlassen genötigt war. In guter Meinung, aber ohne zu wissen, was er damit tat, glaubte er den Männern (Num. 11), die im Lager weissagten, wehren zu müssen, hörte aber aus Moses Mund (V. 29): „Bist du der Eiferer für mich? Wollte Gott, daß alle das Volk des HErrn weissagete und der HErr seinen Geist über sie gäbe!"

Bisher hatte der Sohn Nuns, vom Stamme Ephraim, Hosea geheißen. So wird er genannt Num. 13, 9, wo er mit elf andern, darunter Kaleb aus dem Stamme Juda, abgesandt wurde, das Land Kanaan zu erkunden; und eben bei diesem Anlaß war es wohl, wo Moses ihm seinen Namen änderte, Num. 13, 17. Denn daß er schon zuvor Josua genannt wird, erklärt sich leicht daraus, daß Moses erst später geschrieben hat, als nämlich der Sohn Nuns bereits mit seinem Amtsnamen unter Israel bekannt war, während dann Num. 13, 9 ganz angebrachtermaßen sein genealogischer Name nachgetragen wird. Von dieser Kundschafterreise zurückgekehrt, ermahnt er mit Kaleb zusammen auf das inständigste und treulichste das durch die übertriebenen Schauerberichte der andern Kundschafter aufgeregte Volk, ja nicht ab-

zufallen vom HErrn, ja nicht wieder in Ägypten zu ziehen, wird aber fast vom Volke gesteinigt, Num. 14, 10. Aber wie Kaleb, so erhält auch er (Num. 14, 24. 30) die Zusicherung des HErrn, ausgenommen zu bleiben von dem Gericht Gottes über die murrende Gemeinde Israels, wonach die Leiber aller, die zwanzig Jahre und darüber waren, in der Wüste verfallen sollten. Josua sollte ins Gelobte Land kommen, ja Israel hineinbringen. Der HErr selbst bezeichnet ihn als erfüllt mit dem Geiste der Weisheit (Deut. 34, 9), „denn Moses hatte seine Hände auf ihn gelegt". Und in feierlichem Akte vor dem ganzen Israel (Deut. 31, 7. 14. 23) wird er zu Moses Nachfolger von Gott erkoren und mit seiner Aufgabe betraut. Moses aber besteigt den Berg Nebo, um von da das Gelobte Land zu sehen und dann zu sterben.

2. Das erste Kapitel des Buches Josua zeigt uns Israel noch gelagert im Ostjordanlande, woselbst Ruben, Gad und halb Manasse bereits die von Moses zugewiesenen Wohnsitze hatten. Aber Josua hat bereits Befehl vom HErrn, den Jordan zu überschreiten, und er hat die Verheißung: „Alle Stätten, darauf eure Fußsohlen treten werden, habe ich euch gegeben. Von der Wüste an und diesem Libanon bis an das große Wasser Phrath, das ganze Land der Hethiter, bis an das große Meer gegen dem Abend, sollen eure Grenzen sein." Nur getrost voran, ja sehr freudig! „Ich habe dir *geboten*, daß du getrost und freudig seiest." Das ist die erste Instruktion, die Josua vom HErrn bekommt, und er führt sie sofort aus, indem er im Lager ausrufen läßt: „Schaffet euch Vorrat. Denn in drei Tagen werdet ihr über diesen Jordan gehen!" Dabei befiehlt er, Ruben, Gad und halb Manasse, nämlich die streitbare Mannschaft der drittehalb Stämme, sollen sich an der Eroberung des Westjordanlandes beteiligen und vor ihren Brüdern herziehen. Man gelobte ihm allerseits willigen Gehorsam.

Schon vor Erteilung dieses Befehls hatte Josua, um nichts zu unterlassen, was einem klugen Feldherrn zusteht, Kundschafter heimlich von Sittim ausgesandt (Jos. 2, 1), das Land zu besehen und insonderheit Jericho, dessen Einnahme sofort nach dem Übergang über den Jordan durchaus nötig war, damit Israel freie Bahn zu weiterem Vordringen gewinnen könne. Die Aussendung der Kundschafter als sündliche Eigenwilligkeit Josuas auszulegen, der auf einen göttlichen Befehl hierfür hätte warten sollen, dazu hat man nicht das geringste Recht. Es war Josua nicht befohlen, alle militärischen Befehle direkt von Gott zu erwarten; es war ihm nicht geboten, bei Einnahme Kanaans die gewöhnlichen Regeln der Kriegskunst links liegen zu lassen. Auch enthält das „Buch des Gesetzes", nach dem Josua sich allerdinge richten sollte, zwar vielerlei kriegsrechtliche Bestimmungen, aber keinen Paragraphen gegen Verwendung von Kundschaftern.

Daß diese in Jericho in dem Hause Rahabs, einer Hure, einkehrten (die Versuche sehr alter Ausleger, die Hure in eine Gastwirtin zu

verwandeln, um der Sache das Anstößige zu nehmen, sind sprachlich nicht zu rechtfertigen), geschah sicherlich darum, weil sie erwarten konnten, man werde sie beim Betreten dieses Hauses zwar in den Verdacht anderer Ungebühr, aber nicht in den der Spionage nehmen. Vielleicht hat auch die Lage des in die Stadtmauer, wie es scheint, hineingebauten Hauses (Kap. 2, 15: „und sie wohnete auch auf der Mauer") ihnen einen günstigen Einblick in die Stadt und Überblick der nächsten Umgebung versprochen. — (Über Rahab und ihren Hebr. 11 bezeugten Glauben, über ihr Gespräch mit den Kundschaftern und hernach mit den Boten des Königs von Jericho, über ihre mit Gefährdung des eigenen Lebens verbundene Verbergung und hernach bewerkstelligte Rettung der Kundschafter siehe Stöckhardt: „Die bibl. Geschichte des Alten Testaments", S. 157, No. 166, und den 15. Synodalbericht des Iowa-Distrikts v. J. 1900, S. 38—43.)[1] Die Kundschafter kehren, nachdem sie von Rahab gehört haben: „Es ist kein Mut mehr in jemand vor eurer Zukunft", und nachdem sie drei Tage sich in dem Gebirge (wohl nicht in dem nach dem Jordan, sondern nach Jerusalem hin)

1) Zur Ergänzung des dort Gesagten noch einige Bemerkungen. 1. Die Lüge der Rahab gegenüber den Boten des Königs von Jericho läßt sich natürlich nicht rechtfertigen mit der Begründung des Grotius: „ante evangelium mendacium viris bonis salutare culpae non esse ductum"; denn die neutestamentliche Zeit, oder vielmehr Christus, hat keine andern Rechtsgrundsätze über die Lüge aufgestellt als das Alte Testament. Die Auskunft, welche Joh. Brenz (Brevis et pia explicatio in librum Josuae, Fcft. 1561, p. 11. 12) gibt, ist eine bessere. Warum, fragt er, täuschte Rahab die Boten des Königs? Warum sagt sie nicht lieber: Hier sind die Männer, tötet mich nur mit ihnen; denn ich glaube auch, daß sie eine gute und gerechte Sache haben und daß diese Stadt untergehen wird? Ich antworte: „quos licet occidere, eos licet etiam fallere". Der König und die Bürger von Jericho waren von Gott dem Tode geweiht. Es war daher erlaubt, sie zu töten, und war der Rahab erlaubt, zu täuschen. Doch fügt er vorsichtig bei: „nos hoc privatum exemplum de fallendo non debemus usurpare, nisi habeamus et privatum verbum Dei, sicut illa habuit". — 2. Aber hat Rahab hier nicht zum Nachteil ihrer Vaterstadt den Israeliten Vorschub geleistet? Immerhin. Aber nachdem sie erkannte, Gott ist mit Israel, der rechte, wahre einige Gott selbst hat Kanaan und Jericho in Israels Hände gegeben, weiß sie auch, ihre Volksgenossen vertrauen umsonst auf ihre hohen und festen Mauern. Sie sieht im Geist die Stadt schon in den Händen Israels, unabwendbar und unvermeidlich. Da würde sie ja nun wider den Ratschluß Gottes streiten, wenn sie nicht alles für die Kundschafter täte, was sie nur zu tun vermag. Zudem mochte sie sich sagen, wenn ich auch gleich die Kundschafter ausliefere, das Unheil wird ja dadurch nicht von Jericho abgewandt, und der Zorn Israels über die Stadt kann nur vermehrt werden, wenn die Kundschafter getötet werden. — 3. Wirklich Flachsstengel, nicht Baumwollenkapseln, wie neuere Ausleger wollen, waren es (Keil zu Jos. 2, 6), unter denen Rahab die Kundschafter versteckte. Flachsstengel erreichen dort eine Höhe von drei Fuß und haben die Dicke eines Rohres. Man legt sie zum Dörren auf das flache Dach, schon im April. (Hengstenberg, Gesch. des Reiches Gottes II, 1, 199.)

verborgen hatten, wieder über den Jordan zu Josua zurück und melden ihm: „Der HErr hat uns alles Land in unsere Hände gegeben; auch so sind alle Einwohner des Landes feige vor uns", Jos. 2, 24.

3. Die nächste wichtige Begebenheit ist nun der Jos. 3 geschilderte Übergang Israels über den Jordan durch dessen wunderbarerweise trocken gelegtes Flußbett. Wunderbarerweise, sage ich. Denn jeder Versuch, den Übergang Israels über den Jordan natürlich, ohne Annahme eines Wunders, zu erklären (Maurer), etwa dadurch, der Fluß habe früher „höchst wahrscheinlich flachere Ufer und geringere Tiefe gehabt", sei also an seinen Furten wohl passierbar gewesen, muß als ganz abgeschmackt und albern erscheinen dem gegenüber, was der Text meldet. Gesetzt auch, daß die Kundschafter nicht über den Jordan geschwommen sind, sondern die Jos. 2, 7 erwähnte Furt kannten und auf dem Hin- und Rückweg benutzten, so wäre diese doch auch in der allertrockensten Jahreszeit für eine nach Millionen zählende Volksmenge, unter der sich viele Weiber und Kinder befanden, höchst ungenügend gewesen, und der Übergang hätte monatelang dauern müssen, von den bei aller Vorsicht unvermeidlichen Unfällen gar nicht zu reden. Auch späterhin sind zu den Zeiten, wo der Jordan nicht angeschwellt war, häufig ganze Scharen von Feinden Israels in seinen Fluten ertrunken, wenn sie, von Jerusalem zurückweichend, den Jordan passieren mußten und seine wenigen Furten nicht kannten. War aber der Jordan gar, wie eben zu der Zeit des Übergangs Israels, „voll an allen seinen Ufern" (Jos. 3, 15), so galt seine Überschreitung, wie wir aus 1 Chron. 12, 15 sehen, als eine Heldentat. — Buckingham fand schon im Februar 1816 den Jordan in der Nähe von Jericho 120 Fuß breit und so tief, daß die Pferde kaum durchwaten konnten. Aber zur Zeit der Ernte, Ende März und Mitte April, ist der Jordan stets noch weit voller. Und jetzt war die Zeit der Ernte. Da füllte der Fluß nicht nur seine Ufer ganz aus, sondern überschwemmte noch das Jordantal, wie er es auch heute noch tut im April. (Robinson II, 502. 506.)

Vor einem Jordan also, der seine Ufer überschwemmte und trotz seiner Furten für Fußgänger und für Vieh unpassierbar war, stand das an seinem linken, östlichen Ufer gelagerte Israel, als am Vorabend des Überganges die Hauptleute durch das Lager gingen (Jos. 3, 2) und dem Volk kundtaten, wie es sich morgen zu verhalten habe. Die Bundeslade sollte ihnen Wahrzeichen und gewissermaßen Führerin sein. Sie sollte ihnen also gleichsam die Wolken- und Feuersäule ersetzen, die seit dem Tode Mosis nicht mehr genannt wird. Die Priester des HErrn sollten die Lade des Bundes tragen und vor dem Volk hergehen. Dieses aber sollte zwischen sich und der Lade einen Zwischenraum lassen „bei zweitausend Ellen", also etwa dreitausend Fuß. So geschah es denn auch. Als allem Volk voran die Priester an den Jordan kamen und ihre Füße vorne ins Wasser tunkten, da „riß sich das Wasser, das von oben herabfließt im Jordan, ab, daß es über einem Haufen

stehen blieb". Nicht unmittelbar oberhalb an der Nordseite der Bundeslade bildete es eine große Wasserwand, sondern sehr nördlich davon, „sehr ferne", bei der sonst nicht weiter in der Schrift genannten Stadt Adam, „die zur Seite Zarthans liegt". Das Wasser aber, das zum Toten Meer oder Salzmeer hinunterlief, das nahm ab und verfloß, so daß das ganze Israel trocken hinüberging gegen Jericho. Die Priester standen während dieser ganzen Zeit nicht etwa, wie Franz Buddeus annimmt, am diesseitigen Ufer des Jordans, sondern (Jos. 3, 17) bei der Bundeslade in der Mitte des Stromes, und sie verließen dessen Bett auch nicht eher, als bis das ganze Volk den Jordan passiert hatte, was ganz wohl in weniger als zwölf Stunden geschehen sein kann, weil das Volk eilte (Jos. 4, 10) und in breitem Zug hinübergehen konnte, da ja nach Süden hin alles trocken und ihm hier keine Grenze gesetzt war, die es innezuhalten hatte.

Dieses handgreifliche Wunder der Allmacht Gottes hatte aber, worauf uns auch der Text Jos. 3 hinweist, mehr als nur e i n e n Zweck. Es sollte einmal J o s u a groß machen vor dem ganzen Israel, daß „sie wissen, wie ich mit Mose gewesen bin, also sei ich auch mit dir". Es sollte dadurch I s r a e l wiederum kund werden, „daß ein lebendiger Gott unter ihnen sei, der Wunder tue und vor ihnen her die Völker des Landes Kanaan austreiben" werde. Das sollte Israels Glauben mächtig stärken. Die Kananiter aber sollten erschrecken und sich entsetzen vor der Macht Jehovahs, des Gottes Israels.

Nichts vergessen die Menschenkinder rascher als die göttlichen Wohltaten und Großtaten. Von dieser traurigen Regel machte Israel, wie sein beständiges Murren wider den HErrn in der Zeit der vierzigjährigen Wüstenwanderung nur zu deutlich bewies, leider keine Ausnahme; darum befiehlt Josua ein doppeltes Denkmal aufzurichten zum Gedächtnis dieses so wunderbar ermöglichten Durchgangs durch den Jordan. Das eine dieser Denkmäler sollte nach Gottes Befehl auf dem rechten Jordanufer sein. Das andere richtete Josua im Flusse selber auf. „Zwölf Steine richtete Josua auf in der Mitte des Jordans an dem Orte, wo die Füße der Priester gestanden hatten, die die Lade des Bundes trugen. Und sie sind noch daselbst bis auf diesen Tag." (Jos. 4, 9.) Von dem andern Denkmal erfahren wir, daß zwölf Männer, die verordnet waren von den Kindern Israel, aus jedem Stamm einer, einen Stein auf ihre Achseln luden, aus der Mitte des Jordans, sie hinüberbrachten in das erste Nachtlager jenseit des Flusses und sie daselbst niederlegten, bis Josua „sie aufrichten ließ zu Gilgal". Dabei sprach er zu Israel: „Wenn eure Kinder hernachmals ihre Väter fragen werden und sprechen: Was tun diese Steine da? so sollt ihr's ihnen kund tun und sagen: Israel ging trocken durch den Jordan, da der HErr, euer Gott, das Wasser des Jordans vertrocknete vor euch, bis ihr hinüberginget, gleichwie der HErr, euer Gott, tat in dem Schilfmeer, das er vor uns vertrocknete, auf daß alle Völker auf Erden die

Hand des HErrn erkennen, wie mächtig sie ist; daß ihr den HErrn, euren Gott, fürchtet allezeit."

Man hat gefragt: Was wollen zwölf Steine, die von zwölf noch so starken Männern auf der Achsel getragen werden können, was wollen die, auch wenn man sie aufeinanderlegt, als Denkmal bedeuten „zum Gedächtnis in Ewigkeit"? (Jos. 4, 7.) Und was sollen sie vollends nützen im Wasser, wo man sie nicht sieht? — Aber konnten die letzteren nicht bei niedrigem Wasserstande sichtbar werden? und auch bei höherem durch den Wirbel, den das Wasser um sie herum bildete, die Stätte des Durchgangs der Priester bezeichnen? Und war nicht auch das Land, auf dem die zwölf Steine bei Gilgal lagen, eines Israeliten und hernach seiner Kinder und Kindeskinder Erbteil, so daß dies Denkmal, wenn Israel geblieben wäre, was es hätte bleiben sollen, noch heute da sein könnte, wie es der Schreiber des Buches Josua von den zwölf Steinen im Jordan sagt: „sie sind noch daselbst bis auf diesen Tag"? (Jos. 4, 9.) Aber freilich, wenn unser HErrgott heißt einen Stein aufrichten, dann müssen sich daran alle diejenigen Menschen, die nirgends „Gottes Hand erkennen wollen, wie mächtig sie ist", stoßen und ärgern „bis auf diesen Tag". K.

(Fortsetzung folgt.)

Vorwort.

(Fortsetzung.)

Wir haben uns bei diesem Punkte etwas länger aufgehalten, weil unsere Gegner nicht bloß in der Generalsynode und im Konzil, sondern auch in andern Synoden eine wirkliche Gewißheit der Lehre, welche die Möglichkeit des Irrtums ausschließt, nicht zugeben. Den Leuten von der Generalsynode und vom Generalkonzil ist es zum großen Teil ganz unbegreiflich, wie die Missourier so „stolz" und „pharisäisch" sein können, zu behaupten und es für eine ausgemachte Sache anzusehen, daß sie in den streitigen Lehren die gewisse Wahrheit vertreten, und daß ihre Gegner sich im offenbaren Irrtum befinden sollen. Sie halten dafür, daß zwar jeder an seiner Meinung festhalten dürfe, aber immer nur mit der Bestimmung, daß möglicherweise der Gegner recht habe und wir uns möglicherweise noch zu seinen Ansichten bekennen müßten. Diesem Skeptizismus, welcher immer mit dem Unionismus Arm in Arm zu gehen pflegt, redet auch die ohiosche „Kirchenzeitung" vom 11. November 1905 das Wort. Mit der „Wachenden Kirche" stellt sie an Missouri und an die übrigen Glieder der Synodalkonferenz unter andern auch die Frage, ob wirklich die Synodalkonferenz und nicht etwa bloß die „leitenden Geister" des missourischen Ministeriums den Grundsatz vertreten: „Wenn ein Christ seiner Lehre gewiß ist, so ist die Möglichkeit des Irrtums ausgeschlossen." Und in den folgenden Worten der „Lehre

und Wehre" mit bezug auf ein von der „Kirchenzeitung" für die freie Konferenz in Fort Wayne vorgeschlagenes Gebet: „Diese Worte . . . von Missouriern gesprochen, können nach ihrem engsten und weitesten Kontext nur den Sinn haben: Sollten wir uns in den Stücken der Lehre, welche wir wider Ohio verfechten, geirrt haben, so reinige uns von diesen Irrtümern und mache uns willig, die ohiosche Lehre anzunehmen. Da wir aber unserer Lehre gewiß sind und nach Gottes Wort gewiß sein sollen, so können wir in Fort Wayne nicht also beten", erblickt die „Kirchenzeitung" — anders können wir ihre Sätze nicht verstehen — eine unlutherische Stellung. Nach Ohio schließt also die Lehrgewißheit der Christen die Möglichkeit des Irrtums nicht aus, sondern jedesmal ein. Seine Lehre betreffend müsse auch der lutherische Christ und Prediger beten: Sollte das, was ich aus Gottes Wort als wahr erkannt und bekannt habe, falsch sein, so bekehre mich zu der Lehre, die ich jetzt verwerfe und bekämpfe. Was ist das aber für eine Gewißheit, da ein Christ seiner Lehre gewiß sein und dabei doch zugleich wissen soll, daß er sich mit seiner Lehre möglicherweise im Irrtum befinde! Was ist das für eine Gewißheit, bei welcher der Christ zugleich beten kann und soll: Ist die Lehre, der ich aus Gottes Wort gewiß bin, falsch, so bekehre mich zum Gegenteil! Eine solche Gewißheit ist nur dem Namen nach Gewißheit, in Wahrheit aber eitel Zweifel, der alle christlichen Lehren zu menschlichen Ansichten und Meinungen herabsinken läßt. Und wenn unsere Gegner mit diesem Skeptizismus wirklich Ernst machen und ihn konsequent durchführen, so müssen sie aus der lutherischen Kirche austreten und sich in das Lager der Unierten begeben. Ja, selbst hier können sie nicht Halt machen, denn die Unierten behaupten, wenigstens in den Lehren, in welchen die lutherischen und reformierten Symbole übereinstimmen, die gewisse Wahrheit zu besitzen. Gibt es keine die Möglichkeit des Irrtums ausschließende Gewißheit der Lehre, so kann auch der Christ keine wirkliche Gewißheit von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi, von der Versöhnung und von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl haben.

Nun wissen wir ja und freuen uns auch, daß unsere Gegner diese Konsequenzen noch nicht ziehen, welche in dem Satze von der möglicherweise irrigen Lehrgewißheit des Christen liegen. Das macht aber diesen Satz selber weder richtig noch harmlos. Die Tendenz dieses Satzes ist und bleibt vielmehr der allgemeine Skeptizismus und Indifferentismus, welcher schließlich alle christlichen Glaubenslehren in menschliche opiniones auflöst. Im vorigen Jahre schrieb „L. u. W.": „Daß es nun allerdings eine solche Gewißheit gibt, wie sie ‚L. u. W.' vertritt, werden selbst unsere Gegner nicht leugnen, wenn sie sich die Sache ruhig überlegen. Wenn z. B. Christen aus der Heiligen Schrift gelernt haben: ‚Gott ist dreieinig', so sind sie ihrer Sache g e w i ß und können nicht mehr beten: ‚Lieber Gott, wenn wir uns in diesem Stücke irren sollten, so reinige uns von dem falschen Glauben an die heilige Dreieinigkeit und bekehre

uns zum Glauben der Unitarier.' Für einen Lutheraner ist jedenfalls solch ein Gebet ausgeschlossen. Und so stehen gewiß auch die Ohioer und Buffaloer. Wenn ferner Lutheraner aus der unfehlbaren Schrift klar erkannt haben: ‚Der Mensch wird vor Gott gerecht und selig, nicht aus den Werken, sondern allein aus Gnaden, durch den Glauben an Christum', so sind sie ihrer Sache, eben weil sie für dieselbe klare Gottesworte haben, göttlich gewiß und sie können nun nicht mehr beten: ‚Lieber Gott, wenn wir uns mit dieser herrlichen Lehre im Irrtum befinden sollten, so reinige uns doch von dieser Irrlehre und bekehre uns zu der papistischen Lehre von der Werkgerechtigkeit.' Wir Missourier können so nicht beten. Wie steht's mit den Ohioern und Buffaloern — können sie das? Schwerlich. Wenn Lutheraner (um nur noch dies eine Beispiel aus vielen anzuführen) aus der Heiligen Schrift klar erkannt haben: ‚Im heiligen Abendmahl ist Christi wahrer Leib und sein wahres Blut', so sind sie aus dem unfehlbaren Wort der Schrift ihrer Sache göttlich gewiß und sie können und sollen und dürfen darum auch nicht beten: ‚Lieber Gott, wenn wir uns in diesem Stücke sollten im Irrtum befinden, so befreie uns doch von dieser Lüge und bekehre uns zum Zwinglianismus.' Wir Missourier halten solch ein Gebet für eine Gotteslästerung, und wir glauben auch nicht, daß die Ohioer und Buffaloer solche Skeptiker sind, daß sie ein solches Gebet über ihre Lippen bringen könnten. Wenden wir dies nun an auf die Stücke der Lehre, die wir wider die Ohioer verfechten. Wir Missourier haben aus der unfehlbaren Schrift, z. B. aus Eph. 1, klar erkannt: ‚Gott hat uns nicht erwählt in Ansehung des Glaubens, sondern zum Glauben.' Und weil wir dieser Lehre aus Gottes Wort gewiß sind, so können wir auch nicht beten: ‚Lieber Gott, wenn diese Lehre eine Ketzerei sein sollte, so befreie uns von derselben und bekehre uns zu dem ohioschen intuitus.' Ebenso verhält es sich auch mit den andern Stücken der Lehre, die wir auf Grund der Heiligen Schrift wider Ohio verfochten haben und noch verfechten. Wir sind keine Skeptiker, die zwar allerlei Lehren aus Gottes Wort und als Gottes Wort vortragen, hinterher aber selber nicht gewiß glauben, daß es göttliche Wahrheiten sind und demgemäß unsere Gebete einrichten. Wenn darum die Buffaloer und Ohioer uns auffordern, daß wir mit bezug auf die Artikel unsers christlichen Glaubens beten sollen: ‚Lieber Gott, sollten diese Artikel lauter Irrtümer sein, so bekehre uns zum Gegenteil', so können wir nicht mitmachen." [1]

1) S. 563 f. Die „Wachende Kirche" vom 15. Februar behauptet, daß „Lehre und Wehre" ihr unrecht getan und daß sie, die „Wachende Kirche", weder einen Zweifel ausgesprochen, ob ein Christ seiner Lehre gewiß sein könne, noch die Folgerung gezogen, daß die Missourier, falls ihre Stellung richtig wäre, überhaupt nicht mehr beten könnten um Reinigung von Irrtümern. Wir überlassen das Urteil unsern Lesern und bringen darum hier den Artikel der ohioschen „Kirchenzeitung" vom 11. November vorigen Jahres, auf den wir uns bezogen haben, unverändert zum Abdruck: „Die freundlichen Fragen der ‚Wachenden

Tatsache ist auch, daß dieser skeptische Satz von der möglicherweise irrigen Wahrheitsgewißheit der Christen in innigem kausalen Zusammenhang steht mit andern falschen Grundanschauungen der Ohioer. Es ist nicht etwa ein Satz, der sich verloren hat in ein ihm völlig fremdes System, keine bloß zufällig falsche Note, die nicht in die Melodie paßt und mit den übrigen Noten der Ohioer nicht stimmt und zusammenklingt. Die Lehre von der fehlbaren Lehrgewißheit des Christen ergibt sich vielmehr von selbst aus der gegnerischen Lehre von der Analogie des Glaubens. Ohio lehrt, daß die letzte Entscheidung darüber, ob die einer Schriftstelle entnommene Lehre wirklich göttliche Wahrheit sei, nicht von den klaren Worten des Textes im Kontext[2]) abgegeben werde, sondern

---

Kirche'. Ehe die freie Konferenz sich in Fort Wayne letzten August versammelte, brachten wir in der ‚Kirchenzeitung' zwei Gebete, eins für unsere Gemeinden, eins für die freie Konferenz selbst, und in diesem kamen die Worte vor: ‚daß derselbe (der Heilige Geist) alles Verkehrte und Sündige aus unsern Herzen entferne und uns also in alle Wahrheit deines Wortes leite und führe'. Dazu bemerkte nun ‚Lehre und Wehre': ‚Diese Worte . . . von Missouriern gesprochen können nach ihrem engsten und weitesten Kontext nur den Sinn haben: Sollten wir uns in den Stücken der Lehre, welche wir wider Ohio verfechten, geirrt haben, so reinige uns von diesen Irrtümern und mache uns willig, die ohiosche Lehre anzunehmen. Da wir aber unserer Lehre gewiß sind [und nach Gottes Wort gewiß sind] und nach Gottes Wort gewiß sein sollen, so können wir in Fort Wayne nicht also beten' 2c. Nun stellt die ‚Wachende Kirche' an die Missourier folgende Fragen: ‚1. Vertritt die Synodalkonferenz den Grundsatz: Wenn ein Christ seiner Lehre gewiß ist, so ist die Möglichkeit des Irrtums ausgeschlossen? 2. In wessen Namen schreibt „Lehre und Wehre" dieses? Im Namen der ganzen Synode, oder im Namen des ganzen Ministeriums, oder im Namen der leitenden Geister? 3. Ist der Grundsatz: „Da wir unserer Lehre gewiß sind, können wir nicht um Reinigung von Irrtümern beten", je zuvor offiziell als ein Grundsatz der lutherischen Kirche anerkannt worden, und ist er der Heiligen Schrift entnommen? Die Auffassung: Weil wir unserer Lehre gewiß sind, darum können wir überhaupt Gott nicht mehr bitten, unsere Lehrauffassung, wenn nötig, in irgendwelcher Weise zu korrigieren — darum sind wir auch gewiß, daß in unsern Herzen nichts Sündiges ist, was gerade in bezug auf diese Lehrpunkte unsern Blick trübt — diese Auffassung scheint uns die Lehrgewißheit des einzelnen der Unfehlbarkeit der Schrift gleichzustellen. Doch möchten wir kein Urteil fällen, ehe wir nicht ganz genau wissen, was der Rede Sinn ist.' So weit die ‚Wachende Kirche'. Wir richten diese Fragen hiermit in aller Freundlichkeit an die übrigen Glieder der Synodalkonferenz." — Die oben von uns eingeklammerten Worte finden sich in „L. u. W." nicht.

2) Immer wieder taucht in deutschländischen und amerikanischen Blättern die verleumderische Behauptung auf, daß man nach Missouri jede Stelle aus dem Zusammenhang reißen dürfe und mit demselben einen beliebigen Sinn verbinden könne. Diesem offenbaren Unsinn und Notargument unserer Gegner setzen wir das folgende Wort Luthers entgegen: „Ja, wenn das sollte gelten, daß man also ein Wort oder zwei aus einem ganzen Text reißen möchte und lassen anstehen, was vor oder nach steht oder an andern Orten der Schrift gesagt

von der Einsicht des Theologen, daß die der Schriftstelle entnommene Lehre mit den von ihm bereits angenommenen Lehren oder dem System der Lehre harmoniert. Damit ist aber der eigentliche Grund der göttlichen Gewißheit, das lutherische „Es steht geschrieben", an die Wand gedrückt, und von wirklicher göttlicher Lehrgewißheit kann überhaupt nicht mehr die Rede sein. Beruht meine Gewißheit betreffs der Wahrheit einer christlichen Lehre darauf, daß ich erkannt habe, daß sie hineinpaßt in das System der Lehren, welches ich aufgestellt habe, so beruht sie, und zwar doppelt, auf Menschenwitz, und da erfordert es allerdings die Bescheidenheit, daß ich die Möglichkeit des Irrtums zugebe. Ein doppelter Zweifel macht sich hier sofort geltend, dessen man auch nicht mehr, nachdem das klare Schriftwort als ausschlaggebende Autorität beseitigt ist, Herr werden kann. Zuerst stellt sich der Gedanke ein: Ist das System, welches du aufgestellt hast, auch in allen Stücken richtig? Sollte es in irgend einem Teile falsch sein und die fragliche Lehre mit diesem Irrtum harmonieren, so ist das ja der beste Beweis dafür, daß diese Lehre nicht Wahrheit, sondern Irrtum ist. Und läßt man momentan diesen Zweifel fahren und gibt die Richtigkeit des Systems zu, so erhebt sofort ein anderer Zweifel das Haupt: Wer weiß, ob das, was du für harmonisch hältst, auch wirklich harmoniert. Wird nicht ein schärferes Ohr Disharmonie vernehmen, wo du oberflächlicherweise glaubst lauter Harmonie zu hören? Wahrlich, eine Gewißheit, die keinen andern und besseren Grund hat als die trügerische menschliche Erkenntnis der Harmonie mit einem System, welches von irrtumsfähigen Menschen aufgestellt ist, ist nicht die christliche, göttliche Gewißheit und kann durch jeden Hauch des Zweifels ins Wanken und Schwanken gebracht werden. Die klaren Stellen der Schrift sind die festen Pfeiler, auf welchen die christliche Gewißheit ruht. Und werden diese Pfeiler umgerissen, so bricht damit das ganze Gebäude der christlichen Gewißheit zusammen. Gewiß, auch bei unsern Gegnern gibt es noch viele Stücke wirklicher göttlicher Gewißheit, Lehren, die auch sie gründen, nicht auf ihr Prinzip der Harmonie, sondern einzig und allein auf die klare Schrift. Ebenso gewiß ist es aber auch, daß ihre Lehre von der analogia fidei unsere Gegner mit allen ihren Lehren drängt und treibt und zieht in den Strom des allgemeinen Zweifels. Sobald unsere Gegner Ernst machen mit ihrer Lehre von der Analogie des Glaubens und sie konsequent durchführen, so können sie keiner einzigen christlichen Lehre mehr göttlich gewiß sein. Ist ein Glaubensartikel für mich nur wahr und gewiß, wenn ich eingesehen habe, daß er mit den übrigen Artikeln des Systems harmoniert, so wird alles relativ und hypothetisch. Der eine Artikel steht nur, wenn der andere nicht fällt, und umgekehrt. Alle Artikel ruhen auf Schrauben, jedem ist ein „Wenn" angeheftet, das

---

wird, so könnte ich auch wohl alle Schrift und Rede deuten und kehren, wie ich selbst wollte. Es heißt aber also: Siehe diesen Text ganz an, beide mit dem, so nach- und vorgeht." (VIII, 380 f.)

es nirgends zu einer festen, schlichten, fröhlichen Gewißheit kommen läßt. Das köstliche Ding, das gewisse Herz, ist für immer dahin. Die christliche Gewißheit, wie die Taube Noahs, findet nirgends einen Fleck, da ihr Fuß ruhen kann. Überall, allüberall ein fundamentloses „Wenn"! Und wer die klaren Schriftstellen, die loci classici, in welchen der Heilige Geist ex professo eine Lehre vorträgt, nicht als letzte und alles entscheidende Norm gelten lassen, sondern nach andern Schriftstellen und diese nach wieder andern oder gar beide nach einem System, welches Theologen aufgestellt haben, ausgelegt wissen will, der macht alles relativ und zweifelhaft, bringt alles ins Schwanken, reißt alle Pfeiler der Gewißheit um und wirft die ganze Schrift in einen unendlichen und ungewissen, wüsten Haufen zusammen, wie Luther gegen Carlstadt schreibt: „Wenn jede Stelle der Schrift durch eine andere Stelle ausgelegt werden muß, wo wird es ein Ende nehmen mit dem Vergleichen der Stellen der Schrift? Denn auf diese Weise wird es geschehen, daß keine Stelle in der Schrift gewiß und klar sei, und es wird eine solche Vergleichung einer Stelle mit der andern bis ins Unendliche statthaben. Auf solche Weise wird ein anderer sich unterstehen, das sechste Kapitel Johannis durch das Abendmahl auszulegen, wie du dagegen dir herausnimmst, das Abendmahl durch das sechste Kapitel Johannis auszulegen, und er wird von deiner Regel Gebrauch machen, nämlich, daß eine Stelle durch die andere erklärt werden müsse. Fühlst du nicht, daß du hier einen ganz unzuverlässigen Grund gelegt hast und von dem Besonderen auf das Allgemeine vorgehst? Denn diese Regel: Eine Stelle muß durch die andere ausgelegt werden, ist ohne Zweifel nur etwas Besonderes, nämlich, eine zweifelhafte und dunkle Stelle muß durch eine klare und gewisse ausgelegt werden. Denn klare und gewisse Stellen durch Vergleichung mit andern auslegen wollen, das heißt die Wahrheit nichtswürdigerweise verspotten und Wolken ins Licht bringen. Gleicherweise, wenn man alle Stellen durch Vergleichung mit andern auslegen wollte, so hieße das die ganze Schrift in einen unendlichen und ungewissen, wüsten Haufen zusammenwerfen. Ist dies nicht klar genug?" [3] Alles wird in den Strudel der Skepsis gezogen, wo man die Autorität des klaren Schriftwortes antastet und dasselbe nicht mehr als ultima ratio gelten läßt. Ja, wer mit der ohioschen Harmonie Ernst macht, wird schließlich alle Glaubensartikel, welche die Schrift lehrt, geradezu als falsch ausscheiden müssen, weil sie sämtlich Geheimnisse bergen, Momente, die wir nicht vernunftbefriedigend reimen können.

Dazu kommen zwei andere Tatsachen, die ebenfalls danach angetan sind, die christliche Gewißheit der Lehre zur bloßen Lehransicht

3) XX, 327. Wie Carlstadt und die Reformierten die klaren Abendmahlsworte auslegen wollen nach Joh. 6, so jetzt die Ohioer Eph. 1 nach Joh. 3, 16 und die Reformierten Joh. 3, 16 nach Eph. 1. Aber das heißt „die Wahrheit nichtswürdigerweise verspotten" und alles ungewiß machen.

und menſchlichen Meinung herabzudrücken. Im vorigen Jahre ſchrieb das *Columbus Theological Magazine:* "It is neither a mental nor a moral defect, other things being equal, if one person finds in a passage one idea and another finds a different thought. This is of course contrary to the purposes of the Author of the Scriptures, but it is a fact only too well attested by the history of Exegesis. The claim so often put forth by Missouri in the present controversy, that the passages on Predestination are so 'sonnenklar,' is nothing else but a petitio principii."[4] Hierzu bemerkte „L. u. W.": „Hiermit iſt allerdings die Klarheit der Schrift gründlich geleugnet. Eph. 1 und andere Schriftſtellen handeln ex professo von der Gnadenwahl, und doch leugnet das ohioſche Blatt, daß dieſe Stellen klar ſind. Wenn der eine dieſen und der andere einen völlig verſchiedenen Begriff und Gedanken in dieſen loci classici von der Gnadenwahl finde, ſo liege das, ceteris paribus, nicht an den Auslegern, ſondern an den Stellen, von welchen die Miſſourier mit Unrecht behaupteten, daß ſie ‚ſonnenklar' ſeien. . . . Wie den Ohioern nach dieſem Prinzip überhaupt noch irgend eine Schriftlehre feſtſtehen kann, iſt uns unbegreiflich. Das *Columbus Magazine* führt in den oben zitierten Worten die Stellen von der Gnadenwahl offenbar an als e i n e n Fall aus vielen. Was alſo das *Magazine* von den sedes doctrinae von der Wahl behauptet, gilt ihm auch von andern loci classici. Und den Ohioern dürfte es auch ſchwer werden, einen ſtichhaltigen Grund anzugeben, warum dasſelbe, was ſie von den Gnadenwahlſtellen behaupten, nicht auch gilt und gelten ſoll von den Schriftſtellen von der Dreieinigkeit, von der Menſchwerdung, der Mitteilung der Naturen und Eigenſchaften und dem heiligen Abendmahl. Die lutheriſche Kirche behauptet den Unitariern, Zwinglianern und andern Irrlehrern gegenüber von dieſen und allen sedes doctrinae, daß ſie klar, ſonnenklar ſind. Den Auslaſſungen des Columbuſer *Magazine* zufolge muß aber ein konſequenter Ohioer dies für 'nothing else but a petitio principii' erklären. Was ſagt unſer Bekenntnis? In der Lehre vom Abendmahl behaupteten die Reformierten, daß die Einſetzungsworte dunkle Reden ſeien, und zwar aus demſelben Grunde (ſie konnten dieſelben nicht reimen, harmonieren), aus welchem jetzt unſere Gegner die sedes von der Gnadenwahl für dunkel erklären. Unſer Bekenntnis ſtellt aber nicht etwa den Satz auf: 'It is neither a mental nor a moral defect, other things being equal, if one person [Zwingli] finds in a passage one idea and another [Luther] finds a different thought.' Unſer Bekenntnis ſtellt vielmehr dieſen Satz unter die ‚Negativa', wenn ſie ſchreibt: ‚Dagegen verwerfen und verdammen wir einhellig: . . . 4. Wann gelehret wird, daß die Wort des Teſtaments Chriſti nicht einfältig verſtanden oder geglaubet werden ſollen, wie ſie lauten, ſondern daß es d u n k l e Reden ſeien, deren Verſtand man erſt an andern Orten ſuchen müſſe.' (S. 542, § 25.) Auch

4) Siehe dieſe Stelle im Zuſammenhang in „L. u. W." 51, 470.

aus der Solida Declaratio geht hervor, daß es echt lutherisch ist, wenn man bei den sedes doctrinae recht stark betont ‚die Wort, wie sie lauten, in ihrem eigentlichen, klaren Verstand', oder die ‚deutlichen, festen, klaren und ernsten Worte'. (S. 656 f.) Wenn darum die Ohioer die Klarheit der sedes doctrinae leugnen und den von Missouri gebrauchten Ausdruck ‚sonnenklare' Schriftstellen spöttisch zitieren, so drücken sie sich damit einen lutherischen Charakter jedenfalls nicht auf." [5] Wer aber die Klarheit der Schrift, zumal in den Schriftstellen, welche ausgesprochenermaßen von einer bestimmten Lehre handeln, in Frage zieht, der zieht der christlichen Lehrgewißheit den Boden unter den Füßen weg und kann selbstverständlich von einer irrtumsfreien Gewißheit nicht mehr reden. Die traurige Tatsache, daß Irrlehrer und falschgläubige Gemeinschaften trotz aller Belehrung aus Gottes Wort bei ihrer falschen Lehre und Exegese bleiben, erklären auch Luther und unser Bekenntnis ganz anders als das *Columbus Magazine*. Luther und unser Bekenntnis finden die Schuld nicht in der Schrift und den locis classicis, sondern in der Blindheit und Bosheit der Irrlehrer. Wie z. B. die papistischen Gegner dazu kamen, trotz der klaren Schrift an ihren falschen Lehren festzuhalten, darüber spricht sich die Apologie ein über das andere Mal aus. Sie schreibt: „Die Widersacher deuten viel Sprüche auf ihre Meinung, die doch nicht also lauten; aber sie machen Zusatz daran, wie hie. Denn dieser Spruch (1 Kor. 13, 2) ist klar genug, wenn allein die Widersacher ihre eigenen Träume außerhalb der Schrift" [ihre schriftwidrigen Schlüsse] „nicht daran flickten." [6] „Und also sagt Paulus: Wenn ich die Liebe nicht habe, so bin ich nichts. Er setzt aber nicht die affirmativam" [den falschen Schluß der Gegner] „dazu, daß die Liebe vor Gott gerecht mache." [7] „Von dem allen sagt Paulus nichts, und die Widersacher erdichten es doch aus ihrem Hirne." [8] Die Gegner tragen die Lehre von der Rechtfertigung vor aus Stellen, welche von den Früchten der Rechtfertigung handeln, und die zahlreichen Stellen, welche ex professo von der Rechtfertigung handeln, lassen sie aus. Und zu den Stellen, welche vom Glauben handeln, fügen sie jedesmal eine Korrektur hinzu, „semper adscribunt correctionem, quod debeant intelligi de fide formata". [9] „Adversarii corrumpunt pleraque loca,

5) „L. u. W." 51, 470 f.

6) S. 124, § 101. Die Applikation dieser und der folgenden Stellen aus unserm Bekenntnis und Luther auf den Mißbrauch der Schrift von seiten unserer Gegner überlassen wir unsern Lesern.

7) S. 125, § 103. 8) S. 124, § 100.

9) „Ac praepostere faciunt adversarii: hunc unum locum (1 Cor. 13, 2) citant, in quo Paulus docet de fructibus, alios locos plurimos omittunt, in quibus ordine disputat de modo justificationis. Ad hoc in aliis locis, qui de fide loquuntur, semper adscribunt *correctionem*, quod debeant intelligi de fide formata. Hic nullam adscribunt correctionem, quod fide

quia suas opiniones ad ea afferunt, non sumunt ex ipsis locis sententiam.“ [10]) Zu Jak. 2, 24 bemerkt die Apologie: „Aber wenn die Widersacher allein ihre Träume außen lassen und nicht hinanflicken, was sie wollen (si non assuant suas opiniones de meritis operum), so ist die Antwort leicht.“ „Der keines“ [daß die Werke die Seligkeit verdienen] „sagt Jakobus, welchen Zusatz doch die Widersacher hinzuflicken an die Worte Jakobi. Haec simpliciter ita dicta nihil habent vitii, sed depravantur ab adversariis, qui de suo affingunt impios opiniones.“ [11]) Zu Luk. 6, 37 und ähnlichen Schriftstellen, welche von den Papisten für ihre falsche Lehre angeführt wurden, bemerkt die Apologie: „Hae sententiae etiam nihil haberent incommodi, si nihil affingerent adversarii.“ [12]) „Aber unsere Widersacher, die groben Esel, flicken ihre Zusätz an alle solche Sprüche, nämlich daß uns die Sünd um unser Werke willen vergeben werden.“ [13]) Die Gegner zitieren die Sprüche verstümmelt und fügen denselben etwas aus ihren eigenen Gedanken hinzu.[14]) Die Gegner entstellen den Sinn der Schriftsprüche, übersetzen falsch, zitieren die Sprüche verstümmelt, lassen solche Stellen, welche ihnen nicht in den Kram passen, einfach weg, ziehen nur solche Stellen heran, welche von den Werken handeln, mischen diesen fremde Gedanken aus ihrem eigenen Herzen bei und erklären die deutlichsten Stellen für unklar. „In verbis maxime planis et perspicuis repererunt rimam.“[15]) „Sie tun, wie sie pflegen; sie lassen das

---

etiam opus sit sentiente, quod reputemur justi propter Christum propitiatorem. . . . Nihil quisquam ex hoc textu amplius ratiocinari potest, quam quod dilectio sit necessaria.“

10) S. 125, § 103. 11) S. 129, § 123.

12) S. 131, § 134. 13) S. 134.

14) S. 136, § 159: „Sed adversarii nostri, suaves homines, excerpunt mutilatas sententias, ut imperitis fucum faciant. Postea affingunt aliquid de suis opinionibus. Requirendi igitur sunt integri loci, quia juxta vulgare praeceptum incivile est, nisi tota lege perspecta, una aliqua particula ejus proposita, judicare vel respondere. Et loci integri prolati plerumque secum afferunt interpretationem.“

15) S. 145, § 222; 137, § 162: „Sed adversarii corrumpunt sententiam, sophistice translata particula universali ad unam partem. . . . Sed totus locus inspectus sententiam offert consentientem cum reliqua scriptura. . . . Nec est candidi lectoris excerpere praecepta operum, omissis locis de fide.“ S. 137, § 165: „Sed speramus nos piis conscientiis satis ostendisse, quod hi loci non adversentur nostrae sententiae, quod adversarii male detorqueant scripturas ad suas opiniones, quod plerosque locos citent truncatos, quod omissis locis clarissimis de fide tantum excerpant ex scripturis locos de operibus eosque depravent, quod ubique affingant humanas quasdam opiniones praeter id, quod verba scripturae dicunt, quod legem ita doceant, ut evangelium de Christo obruant.“ S. 145, § 220: „Sed adversarii suo more faciunt, contra fidei doctrinam detorquent sententias pro fide traditas.“

Wort donum außen und lassen allenthalben außen das Hauptstück, wie wir für Gott gerecht werden, item, daß Christus allzeit der Mittler bleibt, und klauben danach heraus das Wort merces als Lohn und legen dann dasselbige ihres Gefallens aufs ärgste aus, nicht allein wider die Schrift, sondern auch wider gemeinen Brauch zu reden, und schließen dann also: Da stehet in der Schrift: ‚euer Lohn', darum sind unsere Werke so würdig, daß wir dadurch das ewige Leben verdienen. Das ist gar ein neue Dialektika, da finden wir das einzelne Wort ‚Lohn', darum tun unsere Werk vollkömmlich genug dem Gesetze." [16]) „Denn so einfältig, so gewiß und rein, so klar kann man nichts reden oder schreiben, man kann ihm mit Worten ein ander Nasen machen. Wir sind aber des gewiß und wissen's fürwahr, daß die Meinung, die wir gesetzt, die rechte Meinung Pauli ist." [17]) „Aber die Widersacher machen aus der Schrift schwarz und weiß, wenn und wie sie wollen, wider alle natürliche Art der klaren Wort an dem Ort." [18]) Die Widersacher ziehen viel Sprüche der Schrift an, daß sie den Unerfahrenen einen Schein machen. Aber Melanchthon fährt entrüstet also fort: „Wer hat die groben, unverschämten Esel solche Dialektiken gelehret? Es ist aber nicht Dialektika noch Sophistika, sondern es sind Bubenstück, mit Gottes Wort also zu spielen und so verdrießlichen Mutwillen zu treiben." [19]) „Darum ist es lauter Fälscherei der Schrift, daß sie Gottes Wort auf ihre Meinung deuten" [20]) und „viel aus eigenem Hirn erdichten". [21]) Mit der Schrift machten es die Widersacher gerade so wie mit den Vätern. „Die Widersacher verstehen auch der Väter Sprüche nicht, klauben sie heraus etliche verstümmelt von einem Teil der Buß, nämlich von der Reu' und von den Werken, und was vom Glauben geredt ist, da laufen sie überhin." Die Sprüche aus den Vätern und Augustino führen die Gegner stückweis verstümmelt (truncata) ein. [22]) Wie unser Bekenntnis, so steht auch Luther, wenn er z. B. also schreibt: „Ja, wenn das sollte gelten, daß man ihnen solches Mutwillens gestattete, daß sie möchten sagen und deuten, wie sie wollten, und mit Gottes Wort ungebunden sein, so kann jedermann wohl verwerfen, was ihm nicht gefällt, und sagen: es sei nicht klar genug, man solle ihm einen klaren Text vorlegen. Denn es müßte eine helle Rede sein, die der Teufel nicht könnte mit seinem Deuten verkehren. Und was ist klar genug, wenn man das öffentliche Gottes Wort, uns zu erleuchten und zu lehren gegeben, nicht will lassen klar sein, ob es gleich uns in die Augen dringt? Gleich als ob ein mutwilliger Mensch am lichten Tage vor der hellen Sonne die Augen zutäte oder Türe und Fenster zuriegeln wollte und gleichwohl danach klagen, daß er nicht sehen könnte. Was soll man weiter dir sagen oder weisen,

16) S. 147, § 236—240. 17) S. 182, § 84.
18) S. 186, § 9. 19) S. 189, § 26; 200, § 76.
20) S. 191, § 34. 21) S. 201, § 81. 22) S. 184, § 91.

so du nicht hören noch annehmen willst, was dir Gott selbst sagt? Oder meinst du, daß deine eigenen Gedanken, aus der blinden Vernunft geschöpft, von Gott und seinem Geheimnis sollen klarer und gewisser sein, denn sein selbst Wort? Es ist aber nichts denn ein lauter boshaftiger Teufel, der ihm nicht will lassen sagen, ob er gleich greiflich überwiesen wird, sondern wissentlich und mutwillig der Wahrheit widerstrebt. . . . Darum müssen wir wider solchen Teufel und seine mutwilligen Frevler die Schrift festhalten und nicht lassen drehen oder überhin flattern, als wäre sie nicht klar und mächtig genug, unsern Glauben zu beweisen." [23])

Die zweite, für die ohiosche Lehre von der christlichen Lehrgewißheit signifikante Tatsache ist eine Aussprache der „Theologischen Zeitblätter" über die Lehre von der Inspiration. D. Jacobs lehrt bekanntlich, daß die Heilige Schrift zwar irrtumsfrei sei in den Lehren des Glaubens und Lebens, aber nicht in ihren astronomischen, geologischen, historischen und andern verwandten Aussagen. Daß mit dieser offenbaren Leugnung der Inspiration der Heiligen Schrift auch die christliche Lehrgewißheit dahinfällt, bedarf für die Leser von „Lehre und Wehre" keiner weiteren Ausführung. Zu der Lehre D. Jacobs' bemerkten nun die ohioschen „Zeitblätter" im vorigen Jahre: „Diese Auffassung könnte man kaum aus Matth. 10, 19; 1 Kor. 2, 13 und 2 Petr. 1, 21 als unrichtig nachweisen; denn da handelt es sich, ebenso wie in den hierher gehörigen Stellen unserer Bekenntnisschriften, um die Offenbarung des Heilsweges in Hinsicht auf Glauben und Leben. Aber 2 Tim. 3, 16 kommt offenbar dabei nicht zu seinem Recht: das *πᾶσα γραφή* deutet keine Beschränkung oder Ausnahme irgendwelcher Art an; und selbst wenn man mit Cremer das unklassische und sehr seltene *θεόπνευστος* durch ‚mit Gottes Geist begabt, Geist Gottes atmend' übersetzen zu müssen meint, so setzt dieses doch das ‚von Gott gehaucht oder eingegeben' voraus. Man könnte diese Stelle nur dann mit jener Beschränkung verstehen, mit andern Worten die Inspiration lediglich auf das Religiöse und Sittliche, und zwar in seinem weitesten Umfange, beziehen, wenn die offen zutage liegende Beschaffenheit der Bibel das gebieterisch verlangte. Daß dies aber an irgendeiner Stelle und betreffs irgendeiner in der Bibel berührten Sache der Fall sei, ist bislang noch von niemand in Wirklichkeit nachgewiesen worden." [24]) Die „Theologischen Zeitblätter" halten noch fest an der Inspiration und Irrtumslosigkeit der ganzen Heiligen Schrift. Aber diese Lehre gründen sie nicht sowohl auf ein klares Wort der Schrift als vielmehr auf die Tatsache, daß bisher noch niemand in der Schrift einen Irrtum nachgewiesen habe. Sobald dies zur Zufriedenheit der „Zeitblätter" geschieht, sind auch sie bereit, 2 Tim. 3, 16 mit der Jacobsschen Beschrän-

23) VIII, 366. 369.

24) Siehe diese Stelle im Zusammenhang, „L. u. W." 51, 86.

kung, nach welcher sich die Inspiration und Irrtumslosigkeit nur auf das Religiöse und Sittliche bezieht, zu verstehen und auszulegen. Die „Theologischen Zeitblätter" haben also nach ihrer eigenen Aussage keinen einzigen absolut gewissen Spruch für die Inspiration und Irrtumslosigkeit der ganzen Heiligen Schrift. Möglicherweise kann ihnen auch das πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος, 2 Tim. 3, 16, bloß besagen wollen: „Nur ein Teil der Schrift ist von Gott eingegeben." Wo die Sache aber so steht, da kann von göttlicher Gewißheit, daß die ganze Schrift von Gott eingegeben ist, nicht mehr die Rede sein. Das klare Wort der Schrift, welches allein diese Gewißheit begründen kann, ist auch hier an die Seite geschoben. Eine a posteriori durch Untersuchung des Tatbestandes gewonnene Meinung von der Fehlerlosigkeit der Bibel ohne zwingendes Schriftwort darf niemand für eine göttliche Lehre ausgeben. Der bloßen menschlichen Meinung von der Irrtumslosigkeit der Schrift aber, die sich nicht gründet auf ein klares Schriftwort, sondern Ergebnis menschlicher Untersuchung des Tatbestandes der Schrift ist, haftet immer der Zweifel an: Vielleicht hast du Irrtümer übersehen, die schärfere Augen finden werden. Wenn darum die „Theologischen Zeitblätter" die Stellung der Ohioer genau wiedergeben, so kann bei ihnen von wirklicher göttlicher Gewißheit, daß die ganze Heilige Schrift inspiriert und ohne Fehler ist und nicht gebrochen werden kann, nicht mehr die Rede sein. Ihre Gewißheit der Inspiration und Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift ist dann im Grunde nur eine menschliche Ansicht und Meinung, die gegebenenfalls jederzeit ins Gegenteil umschlagen kann. Mit der göttlichen Gewißheit der Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift aber fällt ganz von selbst auch dahin die Gewißheit aller christlichen Lehren, die eben der Schrift entnommen sind. Ihnen allen ist mit der Inspiration der ganzen Schrift das Fundament entzogen. So führt die Konsequenz der Theologie unserer Gegner allerdings zur Leugnung der christlichen Lehrgewißheit und mündet naturgemäß in den Skeptizismus. Wem die loci classici nicht mehr klar sind; wer die klare Stelle: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben" eventuell auch auslegen kann: „nur das Religiöse und Sittliche in der Schrift ist von Gott eingegeben"; wer die Irrtumslosigkeit der Schrift davon abhängig sein läßt, ob er glaubt, in der Schrift einen Irrtum gefunden zu haben oder nicht, und wer die letzte Entscheidung darüber, ob eine Lehre göttlich sei, nicht dem klaren Schriftworte zugesteht, sondern der menschlichen Einsicht, ob die Lehre harmoniere mit dem Lehrsystem: der sitzt theologisch auf der „Schuckel", und seine Theologie ist im Grunde menschliche Opiniologie.

Aber selbst wenn unsere Gegner, was die christliche Lehrgewißheit betrifft, prinzipiell richtig stünden, so könnten sie doch ihrer falschen Lehren von der Bekehrung und Gnadenwahl nicht gewiß sein, und zwar weder göttlich noch menschlich. Die vermeintliche Gewißheit des Irrtums ist eben weiter nichts als ein selbstgemachter Wahn. Ihre Lehre

von der Bekehrung oder die Lehre, daß Bekehrung und Seligkeit nicht bloß abhängt von der Gnade, sondern auch vom Verhalten des Menschen, entnehmen nämlich die Ohioer nicht etwa klaren Worten der Schrift, sondern schließen und folgern sie aus der Tatsache, daß der Mensch selber schuld ist, wenn er verloren geht. Dieser Schluß aber, auf welchem die ohiosche Lehre von der Bekehrung ruht, ist 1. ein logisch falscher Schluß und 2. ein schriftwidriger Schluß. Die scheinbare Gewißheit, mit welcher darum die Ohioer diese Lehre vortragen, ist weder eine göttliche, noch eine menschliche, sondern ein eingebildeter Wahn. Dasselbe gilt von der ohioschen Lehre von der Wahl in Ansehung des Glaubens, für welche unsere Gegner ebenfalls kein einziges Schriftwort aufweisen können, die sie vielmehr ebenfalls aller Logik und Schrift zuwider gefolgert haben. Aus der Tatsache, daß die Gnade allgemein ist und daß dennoch nicht alle Menschen, sondern nur etliche selig werden, schließen nämlich die Ohioer, daß im Menschen ein Unterschied, aliqua actio dissimilis, sein müsse, warum Gott die einen zur Seligkeit erwählt habe. Wirkliche Gewißheit kann es darum auch für diese Lehre nicht geben, sondern nur menschlichen Wahn und Betrug des Teufels. Göttliche Gewißheit gibt es nur da, wo man den Finger auf ein klares Gotteswort legen kann. Das ist aber unsern Gegnern mit bezug auf die Irrlehren, welche sie wider Missouri verfochten haben, schlechterdings unmöglich.

Des Kontrastes wegen lassen wir jetzt noch, ehe wir zum nächsten Punkt übergehen, etliche Stellen aus Luther folgen, in welchen er sich über die christliche Lehrgewißheit ausspricht. Luther schreibt: „Das ist die Art unserer christlichen Lehre, daß sie gewiß will gefaßt sein, daß ein jeglicher denke und es dafür halte: Wohlan, die Lehre ist recht und gewiß, sie kann nicht fehlen. Wer aber in die Gedanken kommt und bei sich selbst wankt: Lieber, meinst du, es sei auch wahr? 2c., ein solch Herz macht nimmermehr einen rechten Christen. . . . Darum wollt ich auch, . . . daß man den Glauben das hieße, daß einer eines Dinges ganz gewiß und ungezweifelt ist.“ [25] In einer Predigt über Matth. 7, 15—23 sagt Luther: „Denn du mußt der Sache so gewiß sein, daß es das Wort Gottes sei, als gewiß du lebest, und noch gewisser; denn darauf muß dein Gewissen allein bestehen. Und wenn schon alle Menschen kämen, ja auch die Engel, und alle Welt etwas schlössen: kannst du das Urteil nicht fassen noch schließen, so bist du verloren; denn du mußt dein Urteil nicht stellen auf den Papst, oder irgend auf einen andern; du mußt selbs also geschickt sein, daß du kannst sagen: Das redet Gott, das nicht; das ist recht, das ist unrecht; sonst ist es nicht möglich zu bestehen. . . . Darum mußt du des Gewissen spielen, daß du keck und trotzig darfst sagen: Das ist Gottes Wort, da will ich über lassen Leib und Leben, und hunderttausend

25) XII, 1613.

Hälfe, wenn ich sie hätte. . . . Darum von dem Wort, das mich Gott lehret, soll mich niemand bringen. Und das muß ich so gewiß wissen, als daß drei und zwei fünf machen, denn das ist so gewiß, wenn gleich alle Konzilia anders sagten, so weiß ich, daß sie lügen. Item, daß eine Elle länger sei denn eine halbe, das ist gewiß; wenn gleich alle Welt dawider sagt, weiß ich dennoch, daß es nicht anders ist. Wer beschließt mich da? Kein Mensch, sondern allein die Wahrheit, die so ganz und gar gewiß ist, daß sie niemand leugnen kann." [26] Wenn in dem Fleische des Christen, wie das ja oft der Fall ist, Zweifel aufsteigen, daß er bei sich selber spricht: Ei, soll ich denn allein glauben und die Wahrheit haben und alle Welt im Irrtum liegen? dann soll er nach Luther also sprechen: „Es ist wahr, Türke, Papst, Könige und Fürsten sind groß: aber ich weiß einen Größeren; und wenn gleich noch drei Welten voll Türken und drei voll Päpste wären, was wäre es denn gegen Gott zu rechnen? Daraus kannst du danach fein also schließen: Wohlan, das sagt der Türke und Papst; das aber sagt Gott: so weiß ich nun, sind dort viel unzählige Menschen, so sind hier viel unzählige Engel; und der Haufe auf Erden ist nichts gegen jenen zu rechnen, der Himmel ist voll, voll Engel, die sagen alle, du seiest ein Christ; so sagt's Gott selber. Was ist nun die Welt? Welt hin, Welt her; ich glaube dem Türken und dem Papst nichts, ich muß einen haben, der größer ist denn Türke, Papst, Kaiser und König. Mit solchen Gedanken wird das Wort fein groß, stark und mächtig, wenn man drauf sieht, wer der ist, der es geredet hat, und das andere Teil, Türke, Papst, und wer sie sind, die sich dawider legen, werden eitel Stäublein, daß das Herz weder Türken noch Papst mehr sieht, und verachtet all ihre Gewalt, die sie wider das Wort vorzunehmen gebrauchen. Auf die Weise muß man von allen andern Artikeln des Glaubens gedenken und reden; und dann wird man erst ein Christ, wenn das Herz also gewiß kann schließen, daß es also sei, es sei Gottes Wort. Wenn man das hat, so hebt das Herz an und spricht: Ist das Gottes Wort, oder ein Artikel des Glaubens? Wohlan, was dawider redet, es sei Türke, Kaiser oder Papst, so tue ich, als hörte ich's nicht. So wird denn aus dem Wort Gottes ein solch Geschrei, daß keine Glocke, Büchse noch Donner so gewaltig und mächtig lautet. Sagt man dann von Mahomet; spricht das Herz: Ich weiß von Mahomet nichts. Sagt man: ob wir denn alle Verstorbene verdammen wollen? spricht das Herz: Ich weiß von denselbigen nichts. Also fortan: Ich glaube an den und weiß allein von dem, der gegen Himmel und Erde unmeßlich und unendlich ist. Also wird denn ein Wort, das Gott redet, größer und lichter denn zehen oder zwanzig Sonnen." [27] F. B.

(Schluß folgt.)

26) St. L. Ausg. XI, 1395 ff.
27) St. L. Ausg. XII, 1619 f.

Vermischtes.

„Paulus ist der zweite Stifter des Christentums." Das ist jetzt fast durch die Bank die Stellung der modernen liberalen Theologen. Paulus sei der große Fälscher des Christentums Christi. Zwar unabsichtlich, aber höchst erfolgreich, und zwar gleich von Anfang an, habe er das Christentum so ziemlich in sein Gegenteil verwandelt. Die Entdeckung dieser großartigen Entstellung Pauli und die damit verbundene Wiederauffindung des Urbildes Christi als des „historischen Jesus" sei das große Verdienst der modernen Theologie. Und die Christen seien jetzt vor die Alternative gestellt: „Jesus **oder** Paulus." In einem längeren Artikel schreibt die „A. E. L. K.": „‚Jesus oder Paulus — mit dieser Alternative läßt sich wenigstens teilweise der religiöse und theologische Kampf der Gegenwart kennzeichnen.' So sagt Wrede am Schluß seines Buches und deutet an, daß die moderne Theologie auf seiten Jesu stehe, während der Glaube der Kirche mehr von Paulus beeinflußt sei. ‚Als Ganzer gehört Paulus durchaus der kirchlichen Orthodoxie, ob sie nun seine Anschauungen im einzelnen ganz getreu fortführt oder nicht.' Nach Wrede ist Paulus nicht der große Apostel, der Jesum verstanden hat wie kein anderer, und der sein Werk fortgesetzt hat. ‚Im wesentlichen ist er im Vergleich mit Jesus eine neue Erscheinung, so neu, wie es bei einem großen gemeinsamen Untergrunde nur möglich ist. Er steht von Jesu viel weiter ab als Jesus selbst von den edelsten Gestalten jüdischer Frömmigkeit. Er selbst hat sich freilich als Jünger und Apostel Jesu gefühlt und seine Ehre darin gefunden, es zu sein; des Neuerns ist er sich nicht bewußt gewesen. Aber angesichts der Tatsachen kann dies wahrlich niemals beweisen, daß er Jesu Werk wirklich nur fortgesetzt und Jesus verstanden hätte; überdies war der, dessen Jünger und Diener er sein wollte, gar nicht eigentlich der geschichtliche Jesus, sondern ein anderer. Aus all dem folgt nun durchaus, daß Paulus als der zweite Stifter des Christentums zu betrachten ist. Auch die freigesinnte Theologie scheut in der Regel vor diesem Urteil zurück. Aber es ist nicht zu umgehen. Denn Paulus hat nachweislich, wenn auch nicht ohne eine gewisse Vorbereitung, zuerst die Ideen in das Christentum eingeführt, die in seiner Geschichte bisher die mächtigsten und einflußreichsten gewesen sind. Tertullian, Origenes, Athanasius, Augustinus, Anselm von Canterbury, Luther, Calvin, Zinzendorf — alle diese großen Lehrer sind von der Predigt in der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu aus gar nicht zu verstehen, ihr Christentum ist als eine Umbildung des „Evangeliums" nicht zu begreifen; von Paulus aus sind sie zu verstehen, wenn auch natürlich nicht ohne verschiedenartige Mittelglieder. Denn für sie alle war die Heilsgeschichte das Rückgrat des Christentums, sie lebten für das, was sie mit Paulus teilten. Dieser zweite Stifter des Christen-

tums hat ohne Zweifel gegenüber dem ersten im ganzen sogar den stärkeren — nicht besseren — Einfluß geübt. Er hat zwar nicht überall dominiert, namentlich nicht im Leben der schlichten praktischen Frömmigkeit, aber in weiten Strecken der Kirchengeschichte — man denke nur an Konzilien und Lehrstreitigkeiten — hat er den Größeren, dem er zu dienen meinte, ganz in den Hintergrund gedrängt.' Welch wunderliches Bild von dem geschichtlichen Werdegang des Christentums liegt diesen Zeilen zugrunde! Jesus ist schon von der nächsten Generation, ja von seinen Jüngern, in seiner Persönlichkeit, seinem Wirken und seiner Lehre völlig falsch verstanden. Die großen Männer der Kirche, die Jesum als den Mittelpunkt ihres Glaubens verehrt und gepriesen haben, sind von Jesu aus gar nicht zu verstehen. Nicht nur in peripherischen Fragen, sondern gerade in den wichtigsten und entscheidendsten Stücken ihrer religiösen Überzeugung stehen sie, ohne es zu wissen, ganz anders als Jesus. Der reiche Segen, den sie der Menschheit gebracht haben, stammt nicht aus der Wahrheit, sondern aus Irrtum, Verblendung und Selbsttäuschung. Erst nach fast 1900 Jahren findet Jesus Menschen, die ihn wirklich verstehen, in Harnack, Bousset, Wrede u. a. Wer den geschichtlichen Jesus kennen lernen will, wer sich über seine Persönlichkeit, sein Leben und seine Worte unterrichten will, muß nicht Paulus oder die Evangelien lesen — sie geben ihm ein ganz falsches Bild —, sondern Boussets „Jesus'." — Daß aber die vier Evangelien, einzeln wie zusammengenommen, uns kein anderes Christusbild malen als Paulus, das müssen selbst die liberalen Theologen bekennen dadurch, daß sie aus diesen Evangelien rechts und links streichen und immer wieder streichen, um einen „historischen" Schein zu gewinnen für ihren „historischen Jesus", der nirgends existiert als in ihrem eigenen Hirn. Der berüchtigte Kalthoff von Bremen bekennt darum auch ganz offen von sich und den „Modernen": „Sie schaffen ihr Christusbild sich selbst." Und den „geschichtlichen Jesus" der Liberalen bezeichnet er mit Recht als „wertlose Erfindung der wertlosen liberalen Theologie". F. B.

Liberale Theologie und laxe Moral gehen Hand in Hand. Zwischen beiden besteht ein Wechselverhältnis. Die liberale Theologie führt naturgemäß zur laxen Moral, und die laxe Moral ist für viele die Pforte zur liberalen Theologie. Freilich behaupten die Liberalen, daß es die vielen „Denkschwierigkeiten" seien, die sie der alten Theologie entfremdet hätten. Aber das Entscheidende liegt auch hier bei den meisten viel weniger in dem Intellekt, als sie beteuern, und viel mehr im Willen, als sie glauben und Wort haben wollen. Der Unglaube hat seinen Ursprung nicht bloß im Kopf, sondern vor allem im verderbten, lüsternen Herzen des Menschen. Weil sie nichts taugen und ein Greuel sind mit ihrem Wesen, darum sprechen die Toren in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott." So lehrt die Schrift, und das bestätigt die Erfahrung. Nicht klarer Verstand und scharfes Denken,

sondern das verkehrte Herz ist Quelle der Irrlehre und des Unglaubens. Auch die liberale Theologie findet ihren zureichenden Erklärungsgrund nicht etwa, wie die Liberalen sich schmeicheln, in dem tiefen, starken und korrekten Denken des modernen Menschen, sondern in dem verkehrten Dichten und Trachten, in dem verderbten Herzen des alten Adam. Und einmal angenommen, wird die liberale Theologie wieder das offene Tor zur laxen Moral. Wer das Schriftprinzip und die Lehren der Schrift fallen läßt, der verliert nicht bloß den christlichen Glauben, sondern auch die christliche Moral, die christliche Sittlichkeit und Kultur. Wer die Autorität der Schrift verwirft, der kann die Lehren von der Gottheit Christi, von der Versöhnung, der Dreieinigkeit ꝛc. nicht mehr annehmen, geschweige denn beweisen. Aber auch Hauptsätze der christlichen Sittlichkeit wird ein solcher Theologe nicht mehr in der rechten, überzeugenden Weise zu beweisen vermögen. Die böse Lust des Herzens erstickt die Stimme des Gewissens, und selbst gegen Ehebruch, Hurerei, Polygamie und ähnliche Greuel wird der Theologe, der die Schrift, was ihren Ursprung betrifft, für ein Buch hält, wie alle andern auch, verhältnismäßig hilflos sein. Freilich behaupten die liberalen Theologen, daß sie gar wohl den alten Glauben preisgeben und dennoch die christliche Sittlichkeit beibehalten könnten. Meinen mögen sie das auch, aber sie befinden sich im Irrtum. Ganz abgesehen von den Motiven, die der christlichen Sittlichkeit wesentlich sind, und die nur der alte christliche Glaube erzeugen kann, ist die Theologie, welche die Autorität der Bibel beseitigt, so gut wie hilflos, wenn es gilt, alle einzelnen Sätze der christlichen Sittlichkeit überzeugend und zwingend zu erweisen. Umsonst hat Gott auch wahrlich nicht das Moralgesetz in der Bibel Alten und Neuen Testaments niedergelegt und erklärt. Und selbst wenn es dem liberalen Theologen gelänge, alle Sätze des Sittengesetzes philosophisch zu begründen und aus dem Gewissen abzuleiten, so fehlte es ihm doch an der Kraft, die sittlichen Lehren ins Leben umzusetzen. Es zeugt von großer Verblendung, wenn die Liberalen wähnen, die christliche Sittlichkeit bewahren und die Schrift mit ihren Glaubenslehren über Bord werfen zu können. Mit der Bibel und ihren Glaubenslehren geht die christliche Sittlichkeit unter, wie die Fracht mit dem Schiff. Den schlagendsten Beweis hierfür hat der liberale Expastor Frenssen geliefert in seinem neuesten Roman „Hilligenlei“, welcher in den letzten Monaten Gegenstand der Besprechung in den deutschländischen Zeitschriften war, insonderheit in den kirchlichen. In seinem „Hilligenlei“ verfolgt Frenssen, soviel man dem Roman selbst entnehmen kann, offenbar den doppelten Zweck: 1. den alten Glauben zu bekämpfen und die moderne liberale Theologie populär zu machen; 2. der ernsten, christlichen Sittlichkeit, insonderheit des sechsten Gebots, gegenüber die Sinnenlust in Schutz zu nehmen. Was den ersten Punkt betrifft, so heißt es z. B. bei Frenssen: „Die Kirchenlehre bekam bald etwas Leeres, Hartes und Knöchernes.

Und je härter und knöcherner sie wurde, desto mehr brüstete sie sich und sagte, daß sie unveränderlich wäre. Enge Köpfe, Narren erfanden zuletzt das Wort: Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr. Da wandten sich im Lauf der letzten beiden Jahrhunderte die Edelsten im Volke, seine besten Dichter, Denker und Fürsten und alle Klugen und Edlen, Jungen und Stolzen, von diesem Glauben und dieser Kirche ab." Was den zweiten Punkt betrifft, so schreibt Adolf Bartels, den der „A. G." als „den besten Kenner der neuesten deutschen Literatur" bezeichnet: „Ich habe mir die Charakteristik der weiblichen Gestalten Frenssens bis hieher aufgespart. Es sind zwei Schwestern, Anna und Heinke Boje, die da hauptsächlich in Betracht kommen: beides Vollnaturen, Edelblut nach des Dichters Darstellung. Aber Anna Boje läßt sich in ein Verhältnis mit einem, völlig im Dunkel bleibenden, verheirateten Manne ein, der sein Liebesgeständnis durch das Wort: ‚Weißt du, daß ich durch dein Kleid deine süßen Glieder sehe', einleitet. Und dann geht es sieben unheilige, nein, heilige Wochen, sagt Frenssen, weiter, und die geheime Liebe zu Pe Ontjes wird dadurch nicht weiter gestört, er wird auch genommen. Da sitzt dann Anna Boje, ‚die das stille edle Gesicht hatte und die schönen reinen Augen', und badet sich und freut sich ihres Körpers und ist guter Dinge: ‚Wem bin ich Rechenschaft schuldig über das, was ich mit meinem Leib gemacht habe? Habe ich ihn erniedrigt? Habe ich ihn schmutzig gemacht? Habe ich etwas Unnatürliches oder Unreines getan? Ich bin darob guter Dinge!' Und volle vier Seiten lang wird beschrieben, was sie tut und denkt und was sie dann anzieht, das Unterhemd und das Leinenhemd und das Leibchen und die zwei Paar Beinkleider.... Jedenfalls schwört Frenssen zu dem modernen Evangelium, das da sagt: ‚Folge der Natur, das heißt, deinem Fleische! Fällst du, so hast du recht getan.' " Frenssen tritt also für theoretische und praktische Freiheit ein, Freiheit von der christlichen Wahrheit und Freiheit von der christlichen Sittlichkeit. Sein Ideal ist offenbar Goethe mit seinem Unglauben und seiner Sinnlichkeit. Frenssen hat die Konsequenzen der liberalen Theologie gezogen. Er hat sich emanzipiert nicht bloß von der christlichen Glaubenslehre, sondern auch von der christlichen Sittenlehre. Und wenn gleich nicht alle liberalen Theologen so weit gehen wie Frenssen, so steht er doch nicht allein. Er hat seine Nachfolger. Schreibt doch selbst der vorsichtige, kluge und kirchenpolitische D. Rade in der „Chr. Welt" (S. 141): „Was ‚Hilligenlei' betrifft, so lasse sich doch niemand das Buch verekeln durch die maßlosen Gerichte, welche Literaten neuerdings darüber abhalten. Kritisch soll man sein; wir sind's auch; aber wie der Erfolg auf die einen faszinierend wirkt, so ist er für die andern das rote Tuch. Jedenfalls lassen wir uns durch das Geschrei nicht aus der Ruhe bringen." In derselben Zeitschrift urteilt P. D. Kirmiß: Frenssens „Hilligenlei" werde den einen zum Fall werden, den andern zur Auferstehung. Lic. Schian nimmt in der „Christl.

Welt" Frenssens Buch in Schutz gegen die „Meute", nennt es „eine feine, starke Dichtung, und mehr als das", und versteigt sich zu dem Ausruf: „Aber wie herrlich wär's, wenn das Geschlecht unserer Tage in seiner Weite und Breite diese Antwort hörte und ins Herz aufnähme. Und wie herrlich wär's, wenn auch seine Antwort das Herz aufs neue warm machte, daß dieses unser Herz endlich, endlich heiliges Land (Hilligenlei) würde!" Und die unzüchtigen Schilderungen in „Hilligenlei" betreffend schreibt Beckmann, ebenfalls in der „Christl. Welt": „Es ist nicht nur des Dichters Recht, die Geheimnisse seiner eigenen tiefsten Brust ans Licht heraufzuholen, sondern es ist seine Pflicht und darum auch sein Leid, sein ganz besonderes Dichtermarthyrium, die Menschen nackt zu sehen und sie so zu schildern." „Hilligenlei" und die Empfehlungen desselben in der „Christl. Welt" registrieren wir als einen Beweis für die Tatsache, daß die liberalen Theologen mit der Preisgabe der christlichen Glaubenslehren auch der christlichen Sittlichkeit den Todesstoß versetzen. F. B.

Literatur.

Luthers Schwert und Kelle. Von P. M. Willkomm. Verlag von Joh. Herrmann, Zwickau i. S. Preis: M. 1.50, kartoniert.

Dies Blättchen, welches zweimal monatlich erscheint, „hat den Zweck, durch kurze, sorgfältig ausgewählte Zitate aus Luthers Werken die Christen mit den herrlichen Schriften des Reformators bekannt zu machen. Bei der Auswahl der Zitate wird darauf gesehen, daß nicht nur das historische Interesse befriedigt wird, sondern auch jeder Leser in jeder Nummer Belehrung und wahre Erbauung aus Gottes Wort findet. Dabei werden gerade auch solche Abschnitte gebracht, die geeignet sind, Fragen der Lehre und des Lebens, die in unserer Zeit brennend sind, mit Gottes Wort zu beleuchten". Der uns vorliegende neunte Jahrgang erfüllt diesen Zweck in trefflicher Weise. F. B.

Manna. Betrachtungen über das Leben und die Lehre unsers HErrn JEsu Christi für die häusliche Andacht. Dem Christenvolke deutscher Zunge dargeboten von C. M. Zorn. Zweite Auflage (4. bis 6. Tausend). Großoktav. XIII und 960 Seiten. Preis (je nach Einband): M. 5, 6.50 und 7.

Wir freuen uns, daß dieses Andachtsbuch in zweiter Auflage vorliegt, denn die Speise, welche es bietet, ist gesund, kräftig, unverwässert und unverfälscht. Hoffentlich werden noch weitere Auflagen nötig sein! F. B.

Predigt über Röm. 8, 18. Von C. M. Zorn. Zweite Auflage. Preis: 10 Pf.

Auch diese Troſtpredigt empfehlen wir gern. F. B.

Die Vergebung der Sünden. Von C. M. Zorn. Im Verlag von Joh. Herrmann, Zwickau i. S. Preis: 80 Pf.; 8 Expl. M. 6.

Es ist dies ein Abdruck der Artikel, welche unsern Lesern bereits aus dem „Lutheraner" bekannt sind. F. B.

Beicht- und Abendmahlsbüchlein aus und nach Dr. M. Luthers Kleinem Katechismus. Jungen und alten Christen dargeboten von Theodor Hansen. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. Preis: 60 Pf.; in Goldschnitt: 80 Pf.

Dieses Büchlein legt den Konfirmierten nicht bloß die hauptsächlichsten Katechismuswahrheiten ans Herz, sondern macht sie auch vertraut mit den Formen der Beichte und der Abendmahlsfeier, teilt etliche Beichtvermahnungen und Beicht- und Abendmahlsgebete von Luther und andern mit und schließt mit einer Übersicht der wichtigsten Unterscheidungslehren. F. B.

A History of Lutheran Missions. By *P. A. Laury*. Illustrated. Second Revised Edition. Pilger Publishing House, Reading, Pa. Price, $1.25.

Was wir an dieser interessanten und übersichtlichen Darstellung der lutherischen Missionen vermißt haben, ist eine entsprechende Charakteristik und Kritik der theologischen Stellung der verschiedenen Missionen. F. B.

Das Geheimnis des häuslichen Glücks. Drei Predigten von Dr. Borgius. Verlag von Gräfe und Unzer, Königsberg. Preis: 80 Pf.

Die erste dieser Predigten über Joh. 2, 1—11 beantwortet die Frage: „Wann wird die Ehe ein heiliges Band und das Haus eine reichgesegnete Stätte?“ Die zweite beschreibt an der Hand von Ps. 127 und 128 das „gottselige Haus“. Der Gegenstand der dritten Predigt über Eph. 5, 22—33 ist „Das hohe Vorbild und das tiefe Geheimnis der christlichen Ehe“. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die ohiosche und iowasche Polemik betreffend schreibt die „Theologische Quartalschrift“ in dem Artikel „Ohios neuer Angriff auf die Lehre von der Rechtfertigung“: „Was einem zunächst an dem Lenskischen Angriff auffällt, ist die alle Grenzen überschreitende Maßlosigkeit und Gehässigkeit desselben. Er schreibt über die obige missourische Lehre: ‚Uns schaudert vor diesem Frevel am Heiligtum! Gott erbarme sich über diese verblendeten Menschen, die so hoch pochen auf die „klare Schrift“ und alles, was ihnen nicht zustimmt, bis in den Grund verdammen, aber nun durch eigene Verblendung so tief in das Dunkel, in die Nacht des Irrwahns gefallen sind! Gott erbarme sich des armen Volks, das jetzt nicht mehr die Haupt- und Kernlehre der Schrift gelehrt und gepredigt hören soll, sondern einen erbärmlichen Wahn, ein elendes Menschenfündlein!‘ Wer so schreiben kann, dem ist die Objektivität des Urteils abhanden gekommen. . . . Das klingt, als fühle der Schreiber, Ohio habe bisher in dem Streit um die Lehre von der Bekehrung und Wahl den kürzeren gezogen, und als mache er nun seinem Ärger in maßloser Verdammung des Gegners, an dem er endlich eine offenbare Irrlehre entdeckt habe, Luft. Derselbe Ton herrscht mehr oder minder in den späteren Artikeln, die derselbe Verfasser in dieser Sache geschrieben hat, ja, die ohiosche ‚Kirchenzeitung‘ ist, gerade seitdem sie in den Händen des jetzigen Redaktors ist, zu einer Skandal machenden Lärm-

trommel geworden und strotzt von gehässigen persönlichen Verunglimpfungen. Er ist freilich nicht der erste Ohioer, der sich dieses Tons bedient. Das ist tief zu beklagen. Gerade durch diesen maßlosen und persönlich gehässigen Ton wird die Erbitterung geschaffen, die es zu einer Verständigung nicht kommen läßt, die den Riß immer weiter reißt und den lutherischen Namen bei den Sektenkirchen stinkend macht." (S. 110 f.) Im folgenden wird dann nachgewiesen, wie die ohiosche „Kirchenzeitung" auch in dem Kampf um die Rechtfertigung zu Unwahrheiten und Fälschungen greift. Dann heißt es also weiter: „Denselben Charakter leichtfertiger Verketzerungssucht, der Fälschung der gegnerischen Position, der persönlichen Schmähung tragen mehr oder minder auch die späteren Streitartikel des ohioschen Schreibers. Das ist unehrliche Polemik, die keiner Widerlegung wert ist, sondern nur Bloßstellung verdient. Das non plus ultra in dieser Art von Polemik leistet der junge P. G. Fritschel von der Jowasynode. Zum Beweise hier ein Beispiel. Er schreibt in einem Blatt, das sich als unparteiische Vermittlerin in den schwebenden Streitfragen einführte, dann aber den giftigsten Schmähungen gegen uns Raum gab, kürzlich wie folgt: ‚Im Prädestinationsstreit kam Missouris Methode zutage, nach welcher es arbeitet, wenn es gilt, ein neues ‚Fündlein" in Umlauf zu setzen. Zuerst wird die Sache ganz im stillen getrieben; nur wenige sind die Wissenden. Wie jener Säemann, während die Leute schliefen, ausging und in der Stille seinen „Samen" ausstreute, so wird ganz im verborgenen „der Same" ausgestreut. Dann wird in halbversteckter Weise einmal und das andre Mal ein Fühler ausgestreckt. Wacht irgendwo ein Wächter und schlägt Lärm, dann zieht man sich vorsichtig wieder in die Stille zurück und streut wieder seinen Samen aus. Mit der Zeit, wenn man seiner eigenen Leute ziemlich gewiß ist, kommt man dann in „Lehre und Wehre" und zuletzt im „Lutheraner" hervor. So hat man es in Missouri früher gemacht; so macht man es noch heute. Da sehen wir jetzt, wie schon seit langem eine neue Rechtfertigungslehre vorbereitet worden ist — heimlich und im verborgenen —, die nun an die Öffentlichkeit tritt.' " (S. 115 f.) — Hierzu bemerkt die „Quartalschrift": „Die Art und Weise, wie die Ohioer und Jowaer uns schriftlich bekämpfen, macht die fernere Abhaltung von freien Konferenzen mit ihnen zu einer lächerlichen Farce."

F. B.

Die Evangelische Gemeinschaft und die Bischöfliche Methodistenkirche. Der „Apologete" vom 7. März schreibt: „So nahe verwandt in der Lehre, der Kirchenverfassung und den Gebräuchen ist die Evangelische Gemeinschaft mit der Bischöflichen Methodistenkirche, daß sie in der Zusammenstellung der evangelischen Benennungen dieses Landes von jeher der großen Methodistenfamilie zugezählt worden ist. Auch hat es nicht an häufigen Annäherungen zwischen diesen beiden Kirchengemeinschaften in der Vergangenheit gefehlt. Theoretisch schien eine Vereinigung zwischen den beiden sowohl auf Grund des Ursprungs als auf Grund der wesentlichen Einheit des Geistes und ihrer göttlichen Mission keine unberechtigte Hoffnung. Dieser schöne Gedanke kam jedoch nie zur praktischen Ausführung. Der Geist der christlichen Einheit ist aber in unserer Zeit so stark geworden, daß es keinen befremden sollte, wenn solche Einigungsbestrebungen wieder angeknüpft werden sollten. Diesem Gefühle Rechnung tragend, hat unsere letzte Generalkonferenz, welche im Mai 1904 in Los Angeles, Cal., tagte, in ihrem Komiteebericht über Kirchenföderation unter anderm auch folgenden Beschluß

passiert: ‚Beschlossen, daß die Vollmacht der Kommission über Föderation dahin erweitert und daß sie auch das Recht haben soll, mit ähnlichen Kommissionen von andern Kirchengemeinschaften zusammenzutreten und Anträge von ihnen entgegenzunehmen.' . . . Der Hauptzweck der Bildung dieser Kommission war, um die beiden Hauptzweige des amerikanischen Methodismus, nämlich die Bischöfliche Methodistenkirche und die Südliche Bischöfliche Methodistenkirche, in nähere Beziehungen zueinander zu bringen; und bedeutende Schritte in dieser Richtung sind schon genommen worden, wie z. B. die Herausgabe eines gemeinsamen Kirchengesangbuches und eines gemeinsamen Katechismus, sowie die Annahme einer gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Ordnung. Im Einklang mit dem obigen Beschluß fühlte sich die Kommission aber auch gedrungen, vor einigen Wochen eine Zusammenkunft mit den Bischöfen der Evangelischen Gemeinschaft zu halten. Dieselbe fand in ihrem Buchverlag in Cleveland, O., statt, war ganz informeller Art und verlief in sehr freundlicher Weise. Die Kommission unserer Kirche unterbreitete den obigen Beschluß unserer Generalkonferenz, um anzudeuten, daß sie bereit wäre, etwaige Vorschläge der Annäherung entgegenzunehmen. Die Bischöfe der Evangelischen Gemeinschaft erwiderten dieses brüderliche Entgegenkommen in einem ebenso brüderlichen Geiste, sagten aber, daß sie ihrerseits keine Autorität von ihrer Generalkonferenz besäßen, irgendwelche Schritte in dieser Richtung zu tun. Diese informelle Konferenz hatte daher vorderhand keine wesentlichen Resultate zur Folge und ist auch daher nichts offiziell davon der Öffentlichkeit übergeben worden." F. B.

Unglaube unter den Methodisten. Gegen Prof. Mitchell von der methodistischen Universität in Boston wurden gegen Ende des vorigen Jahres Klagen wegen falscher Lehre erhoben. Mitchell wurde aber von den Trustees dieser Universität doch wieder angestellt. Diese Anstellung bedurfte aber der Bestätigung der Bischöfe. Als nun die Sache zur Entscheidung kam, stimmten sechs Bischöfe für seine Wiederanstellung und acht dagegen. Er fiel folglich durch. Zu diesem Entscheid schreibt die „Ev. Zeitschrift" mit Recht: „Sechs Bischöfe wollten den falschgläubigen, destruktiven Kritiker bestätigt haben, acht stimmten dagegen. Daß sechs Bischöfe der Methodisten für die Anstellung eines solchen ungläubigen Professors an ihrer Schule stimmen, in welcher junge Männer zu Predigern herangebildet werden, ist viel schlimmer für die Methodistenkirche als die Häresien Mitchells. Wo führen diese Bischöfe die Methodistenkirche hin? Mitchell ist ein Schüler Wellhausens und untergräbt den Glauben an Gottes Wort. Er tut dieses durch Wort und Schrift, und für einen solchen Lehrer stimmen von vierzehn Bischöfen sechs und wollen ihn in seiner Stelle belassen haben." F. B.

Die Lehre von der Stellvertretung betreffend schreibt der *Independent:* "The great majority of Christian teachers have departed from this view. A generation of Christians is growing up which never heard the sacrificial explanation of the death of Christ. The endeavor to bring back the Anselmic theory of the atonement into modern thought is a useless striving. Christianity does not require us to look on the death of Christ as propitiating the Father, who needs nothing to excite or encourage his love. No expiatory sacrifice is needed, for God is abundantly able to forgive, out of his store of love." Die Mehrheit der christlichen Lehrer hat die Stellvertretung fallen gelassen! Wir fürchten, daß der *Independent* hier, was die Sekten betrifft, den Mund nicht um viel zu voll genommen hat.

F. B.

Die Marktschreierei bei den Revivals der "Disciples". Die *Lutheran World* berichtet: "The *Christian Standard* ('Disciple'), Cincinnati, receives such telegrams as the following: 'Portsmouth, O., all records broken; 258 added in 15 days; 58 to-day; 102 in one day; 145 in eight days.' 'Council Bluffs, Iowa: Fifteen added to-day; total, 90 in 15 days.' 'Fairbury, Nebr.: Thirty-seven to-day; 136 in seven days.' 'Anderson, Ind.: Eighteen hundred in women's meeting to-day. Seventy-two added to-day; 325 in first 20 days; results this week, 31, 35, 28, and 72 additions.' 'Niles, O.: Meeting three weeks old; 133 additions; 120 confessions.' 'Fairfield, Nebr.: 203 in 13 days.'" Im vorigen Jahre hatten übrigens die Disciples im ganzen eine Zunahme von nur 1400 Personen zu verzeichnen. Wie stimmen mit diesem bescheidenen Wachstum die Zahlen, welche Woche für Woche im *Standard* erscheinen? Der *Interior* behauptet: "The Disciple statistics contain a great amount of padding." F. B.

"The United Church of Canada." Unter diesem Namen wollen sich die Presbyterianer, Methodisten und Kongregationalisten in Kanada organisch vereinigen. Im vorigen und in diesem Jahre wurden von Vertretern dieser drei Gemeinschaften in Toronto Versammlungen abgehalten, welche in den Beschluß mündeten, daß Lehre, Verfassung und Predigtamt betreffend wesentliche Einheit vorhanden sei, und daß man sich ermutigt fühle, die Unionsverhandlungen fortzusetzen. In den angenommenen 19 Glaubensartikeln befindet sich auch das Bekenntnis zur Heiligen Schrift als der „allein unfehlbaren Regel des Glaubens und Lebens". Der neue Körper soll bestehen aus Lokalgemeinden, Distriktskonzilien, jährlichen Konferenzen und einer General Assembly. Sobald sich nun die drei interessierten Gemeinschaften zu dem Übereinkommen ihrer Vertreter bekannt haben, tritt die „Vereinigte Kirche Kanadas", welche Arminianer und Calvinisten, Anhänger des Episkopal-, Kongregational- und Presbyterialsystems unter einen Hut bringt, ins Leben. Die neue Gemeinschaft wird dann fast ein Drittel der gesamten Bevölkerung in Kanada bilden. Die Methodisten in Kanada zählen jetzt 916,659 Glieder, die Presbyterianer 842,016 und die Kongregationalisten 28,000. Im Jahre 1875 vereinigten sich in Kanada die United Presbyterians, Free Church und Old Kirk, und 1883 die Wesleyan Methodists, Primitive Methodists und Bible Christians. F. B.

II. Ausland.

Die Verpflichtung aufs Symbol bei den Positiven und Liberalen. In den deutschen Landeskirchen lassen sich nicht bloß die positiven, sondern auch die liberalen Theologen auf das Bekenntnis verpflichten. Wie nun die Liberalen, welche die Gottheit Christi, die Versöhnung und fast alle Lehren, die sich in den Bekenntnissen finden, leugnen und offen bekämpfen, dies Gelübde aufs Bekenntnis mit ihrem Gewissen vereinigen können, läßt sich allerdings nur durch die Annahme erklären, daß sie in diesem Stück ihr Gewissen abstumpfen und mit Füßen treten. Bei jeder Gelegenheit, und zwar mit Recht, werfen darum die Positiven den Liberalen Gewissenlosigkeit, Heuchelei und Betrug vor, weil sie bekennen, was sie nicht glauben, und versprechen, was sie zu brechen gedenken, und in einer Kirche bleiben, deren Bekenntnis sie unter die Füße treten. Aber wie die wissenschaftliche positive Theologie die Mutter des modernen Liberalismus und Kritizismus ist, so hat auch die

Verlogenheit der liberalen Theologen bei der Symbolverpflichtung ihre Wurzeln in der langjährigen Unlauterkeit der Positiven. Auch sie lassen sich auf die Symbole verpflichten und nehmen sich trotzdem heraus, bald diese, bald jene Lehre des Symbols umzudeuten, „weiter zu entwickeln", auszuschalten und durch eine andere zu ersetzen. Und ihr Gewissen beruhigen sie damit, daß sie sagen, die Verpflichtung beziehe sich nur auf das Wesentliche, die Substanz, des Bekenntnisses. Aber genau so helfen sich auch die Liberalen. Die „E. K. Z." sagt in einem längeren Artikel über die Verpflichtung auf das Bekenntnis: „So sind wir allerdings nur auf die Substanz, nicht auf den Buchstaben des Bekenntnisses verpflichtet, aber in einem ganz andern Sinn, als es unsere modernen Theologen meinen." Liberale und Positive lassen sich also auf die Symbole verpflichten, und beide tun das mit dem inneren Vorbehalt, daß sich ihr Versprechen nicht beziehen soll auf alle Lehren, sondern nur auf die „Substanz" des Symbols, womit die Liberalen aber mehr einschließen als die Positiven. Beide verlangen die Freiheit, auf Katheder und Kanzel von den Lehren der Symbole abweichen zu dürfen, obgleich das Maß der verlangten Freiheit ein verschiedenes ist. Die Liberalen fordern schlechthin „Lehrfreiheit". Aber auch die Positiven sind auf den letzten zehn Provinzialsynoden in ihren Resolutionen gegen die Liberalen eingetreten für „ein genügendes Maß von Freiheit der theologischen Forschung und der evangelischen Verkündigung", „ohne welche die evangelische Kirche nicht gedeihen kann". Mit andern Worten: Auch die positiven Professoren und Prediger sollen die Freiheit haben, von den Lehren der Symbole abweichen zu dürfen. Von dieser Freiheit haben die Positiven bekanntlich auch schon seit Jahrzehnten einen ausgedehnten Gebrauch gemacht. Und die Liberalen sind nicht faul, dies den Positiven vorzurücken, wenn diese sich beschweren über die Unlauterkeit der Liberalen. Und wenn es den Positiven erlaubt sein soll, sich über ihre Verpflichtung in vielen Stücken hinwegzusetzen, so braucht man sich nicht groß zu wundern, wenn die Liberalen überhaupt nicht mehr durch das Bekenntnis gebunden sein wollen und die Symbolverpflichtung in der Ordination ansehen „mehr als Weiheakt wie als Kontrakt". Solange darum die Positiven nicht an die eigene Brust schlagen und aus ihrem Gelübde jede reservatio mentalis ausscheiden, werden sie auch mit ihren Vorstellungen über Unlauterkeit bei den Liberalen wenig Gehör finden. F. B.

Eine längere Ausführung über Rechtfertigung und Heilsgewißheit in der „E. K. Z." vom 25. Februar, dem Organ der Vereinslutheraner in Preußen, schließt ab mit folgenden Sätzen: „1. Heilsgewißheit ist nicht die Gewißheit der Sündenvergebung, sondern die Gewißheit, daß uns Gott der Herr das durch Jesum Christum erworbene Heil kraft der Rechtfertigung zugeeignet habe. 2. Diese Rechtfertigung vollzieht Gott weder auf grund der Bekehrung noch auf grund irgendwelcher anderer guten Werke des Menschen, sondern unter Verzicht auf irgendeine ethische Qualität unsererseits, lediglich auf grund des Verdienstes Jesu Christi. 3. Diese Rechtfertigung besteht in ihrem positiven Teil darin, daß Gott uns in den Heils- oder Gnadenstand versetzt und sich bindet, uns nicht bloß trotz unserer Sünden und Fehler, sondern vielmehr um dieser unserer Schwachheit willen selbst zum zeitlichen und ewigen Heil führen zu wollen. 4. Diese Rechtfertigung vollzieht Gott lediglich bei unserer Taufe; sie ist daher ein einmaliger, für unser ganzes Leben geltender Akt. 5. Eine wirkliche Heilsgewißheit ge-

winnen wir weder durch den Rückschluß aus unsern Werken noch aus einem Schluß aus einem bestimmten Gefühl heraus; die felsenfeste Gewißheit, daß sich der transcendente Akt unsrer Rechtfertigung wirklich bei unserer Taufe abgespielt habe, entnehmen wir lediglich den Zeugnissen des Wortes Gottes." — Diese Mischung von Wahrheit und Irrtum hat ihren Hauptgrund darin, daß man die Rechtfertigung als etwas von der Vergebung der Sünden völlig Verschiedenes ansieht. Die Konkordienformel sagt: „Rechtfertigen heißt gerecht und ledig von Sünden sprechen, a peccatis et aeternis peccatorum suppliciis absolvere." (Müller, 613, 17.) Wer dies aus dem Auge verliert, muß auf Torheiten geraten. F. B.

Religionsgeschichtliche „Erklärung" des Christentums. Die liberalen Theologen Deutschlands haben bereits eine ganze Reihe von „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern" veröffentlicht, in welchen sie dem Volke klar zu machen suchen, wie das Christentum rein natürlich durch Evolution von unten und ohne irgendwelche Eingriffe von oben entstanden sei. Diesen religionsgeschichtlichen Popularphilosophen ist auch D. Pfleiderer zu Hilfe gekommen mit seiner jüngsten Schrift: „Die Entstehung des Christentums." In einer recht zahmen Kritik dieses Buches in der „Literarischen Beilage" des „A. G." heißt es: „Wir konstatieren gerne, daß hier der blinde Radikalismus und der Geist jugendlich kecker Agitation, wie sie vielfach den ‚Religionsgeschichtlichen Volksbüchern' anhaften, gemildert und geklärt sind durch die Besonnenheit des ergrauten Historikers und Philosophen. Aber wir können uns seines Werkes durchaus nicht freuen. Pfleiderer betont, daß er sich nicht an kirchlich Gläubige wende, die durch sein Buch ‚leicht in ihren Gefühlen verletzt und in ihren Überzeugungen irre gemacht' werden könnten, denn das wäre ihm leid. Er will sich an die suchenden Männer und Frauen aller Stände wenden, die dem kirchlichen Glauben ‚völlig entwachsen sind'. . . . Worin besteht aber die starke Kost, die Pfleiderer den Mündigen bietet, die es aufgegeben haben, umzukehren und zu werden wie die Kinder? Es gilt, Christus zu begreifen, so wie man alles begreift, was je unter der Sonne gelebt hat. Das ist nötig, weil die übermächtige Kirche von Anfang an durch die Vergötterung Jesu jeden Zugang zu den Anfängen unserer Religion versperrt hat. Aber D. Fr. Strauß hat die deutsche Theologie endgültig aus den romantischen Illusionen geweckt, und der große Chr. F. Baur hat durch seine ‚auf solider Grundlage ruhende', ‚durch keine dogmatischen Voraussetzungen befangene' Kritik der biblischen Quellen eine Erkenntnis des natürlichen Entstehungsprozesses des Christentums ermöglicht. Nun heißt es, unentwegt jeden Rest reaktionärer Romantik — wir würden Glauben sagen — abzuschütteln und einzusehen, wie vor zweitausend Jahren jüdischer Messiasglaube, orientalische Gnosis, paulinisch-orphische Mystik und hellenistische Popularphilosophie sich im Christentum der ersten Zeit zusammengefunden haben. Plato stellt die Idee des eingeborenen Sohnes vom Vater. Die Stoiker stellen die allgemeine Menschenliebe und den Heiligen Geist, die Orphiker das Jenseits: ‚Die Hoffnung auf ein seliges Los der Frommen im Jenseits war der Trost aller weltmüden Seelen jenes Zeitalters.' Philo stellt den Logos, der Parsismus die Engel, Daniel die Erwartung der messianischen Katastrophe vom Himmel her, dazu den Auferstehungsglauben. Die pharisäische Theologie liefert das Dogma von der stellvertretenden Sühne. In Plato, Hiob und den späteren Psalmen ist ein Christentum vor Christus anzuerkennen. Und Jesus? Neues hat

er nicht gebracht. Erlöser ist er nicht gewesen, hat es nicht sein wollen. Der Gedanke, sein Leben zu geben zu einer Erlösung für viele, hat ihm selbst ‚gänzlich ferngelegen'. Seine Predigt wirkte gleichsam wie Erlösung, weil sie Ausdruck seines glaubensstarken und liebeglühenden Herzens war. Sie war wirksam, weil er in einer Zeit auftrat, die in fieberhafter Spannung eine alles neumachende Katastrophe erwartete. Darin war ‚Erfolg und Schicksal seines Lebens vorausbestimmt'. Als Reformator fordert Jesus eine soziale Neuordnung, preist die jetzt Hungernden glücklich, verdammt die Reichen. Eine jenseitige oder auch nur innerliche Deutung der Seligpreisungen ist unerlaubt. Vom mosaischen Gesetz war Jesus freier, als er selbst wußte: er meinte, es nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen! Zwei Seelen wohnten in seiner Brust, herzliche Barmherzigkeit und rigoristischer Enthusiasmus. Seine auf irrtümlicher apokalyptischer Erwartung ruhende, asketisch rigorose Moral kann nicht mehr im vollen Sinn für uns gelten. Wofür hat sich Jesus aber gehalten? ‚Geschichtlich ist so viel gewiß, daß Jesus sich keines übermenschlichen Ursprungs oder Wesens bewußt war.' Sein der volkstümlichen Erwartung gleichgeartetes Messiasbewußtsein ist erst durch theologische Reflexion zu dem des Weltheilands vergeistigt worden. Auch ‚kann Jesus nicht geglaubt und gesagt haben', daß er auferstehen und wiederkommen werde, kann unmöglich sein Ende vorausgesehen, unmöglich Brot und Wein zu Symbolen seines Leibes und Blutes gemacht haben. Nur als sozialer Reformator konnte er sich wissen. Bis zuletzt glaubte er an Erfolg. ‚Erst am Kreuze ließ der Sterbende mit dem schwindenden Leben zugleich die Hoffnung fahren.' Der Gott, der am Kreuz ihn verließ, war nicht sein Vater. Nach der allgemeinen Erfahrung: ‚wie der Mensch, so sein Gott', muß sich auch Jesu Gottesbewußtsein psychologisch begreifen lassen. Indem Jesus barmherzige Liebe in sich fühlt, denkt er diese notwendig auch als das Wesen Gottes. Zu einer Gemeinde des Messias kam es nach Jesu Tod dadurch, daß seiner Jünger Liebe, stärker als der Tod, die Ostersagen schuf. Bald fing man an, die Züge des Danielischen Menschen vom Himmel auf den geschichtlichen Jesus zu übertragen. Daraus entsprangen die Sagen von seiner Geburt und himmlischen Verklärung. Ohne Paulus wäre Jesu Reformbewegung freilich zugleich mit dem jüdischen Staatswesen untergegangen. ‚Paulus hat das Urchristentum über die kritischen Jahre seiner enthusiastischen Kindheit hinausgeführt und ihm die kirchliche Zukunft gesichert.' Pauli Bekehrung war das natürliche Ergebnis seiner Zweifel am Gesetz, seine Theologie der Ausdruck seines Glaubens in den Formen rabbinischer Allegorien und Rechtskategorien, der Legenden und apokalyptischen Bilder des jüdischen Pietismus, der Mysteriensprache orientalischer Kulte und der Moral griechischer Popularphilosophie. Durch die geniale Verbindung dieser Momente mit dem Jesusglauben ist Paulus der eigentliche Stifter einer neuen Christusreligion geworden. Als unwiderleglicher Beweis gilt das Aufkommen des Christennamens in Antiochia, wo der Apostel ja gewirkt hat. Hatte Paulus den geschichtlichen Menschen Jesus gegen das mythische Geistwesen des Menschgewordenen eingetauscht, so wurden beide durch Johannes verschmolzen. So mußte es kommen. Denn nachdem der Gnostizismus begonnen hatte, seine wundersamen Spekulationen auf Jesus zu übertragen, durfte die Kirche in der Apotheose des Messias nicht hinter den Gnostikern zurückbleiben. Das vierte Evangelium ist also eine Apotheose, ein Lehrgedicht ohne jeden historischen Charakter, voll Alle-

gorien, so die Auferweckung des Lazarus, und Metaphern, Jesus das Licht, das Leben, die Wahrheit. Aufgabe unserer Zeit ist es da, meint Pfleiderer, dem evangelischen Bilde Jesu die mythische Hülle des über die Erde wandelnden Gottes vollends abzustreifen, ‚ohne das Ideal in seiner universellen geistigen Wahrheit preiszugeben'." — D. Pfleiderer kommt in eine Klasse zu stehen mit Tom Paine, Robert Ingersoll und andern offenbaren Religionsspöttern und wird doch geehrt und geachtet als Professor der Berliner Universität und Glied der preußischen Landeskirche! F. B.

Wie frech die Spötter unter den deutschen Pastoren ihr Haupt erheben, davon zeugt ein Bericht der „A. E. L. K." über einen „religiösen Diskussionsabend in Leipzig", aus dem wir folgendes mitteilen: „Am 23. Januar veröffentlichte P. Liebster in der Leipziger Presse einen kleinen Artikel mit der Aufschrift: ‚Öffentliche religiöse Diskussionen', worin er auf die religiöse Beunruhigung der Gegenwart hinwies, speziell auf die jüngsten Vorträge des Nietzsche-Apostels Dr. Horneffer in Leipzig, die ziemliches Aufsehen gemacht hatten. Dr. Horneffer tat so, als handle es sich bereits um das Christentum überhaupt nicht mehr, sondern nur noch um die Aufgabe, wie die ‚neue Religion' zu gestalten sei. Dem und allen andern Bewegungen gegenüber bedauert P. Liebster, daß die evangelisch-kirchlichen Kreise nicht energisch genug auf den Plan getreten seien. Dadurch wurde die Meinung bestärkt, daß sich die Kirche im Besitze der Wahrheit nicht mehr ganz sicher fühle, und daß sie mit einer gewissen Ängstlichkeit freie Verhandlungen zu umgehen suche. Es sei Zeit, daß sie aus ihrer Reserve heraustrete zu öffentlicher gründlicher Diskussion und so den Beweis erbringe, daß sie das Licht nicht zu scheuen habe. Diese Pflicht der Kirche habe die ‚Sächsisch-evangelisch-soziale Vereinigung' in fast allen größeren Städten Sachsens übernommen, und auch in Leipzig solle demnächst ein Zyklus von drei Abenden über das Neue Testament stattfinden. Folgendes seien die Themata: 24. Januar: ‚Die Entstehung des Neuen Testaments'; Referent: Gymnasiallehrer Herz; 26. Januar: ‚Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu'; Referent: Pfarrer Dr. Mehlhorn; 29. Januar: ‚Die Bedeutung des Neuen Testaments für die Gegenwart'; Referent: Superintendent Biethorn-Merseburg. Das bedeutsamste Thema war zweifellos das mittlere: ‚Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu', und es zog auch eine Anzahl von 200 bis 300 Zuhörern an. Der Vortragsort war ein Saal in einer Vorstadt, um auch die Arbeiterkreise heranzulocken, auf die es der evangelisch-sozialen Vereinigung ja besonders ankommt. Dr. Mehlhorn, Pfarrer an der reformierten Kirche in Leipzig, entledigte sich seiner Aufgabe in einem mehr als einstündigen Vortrag. Die Evangelien, sagte er, enthalten gewiß manche verlässige Nachrichten; aber ebenso gewiß ist, daß eine Menge Dichtungen in sie eingedrungen sind. So werden wir von vornherein alles ins Reich der Dichtung verweisen, was vor dem hellen Lichte der Naturwissenschaft nicht bestehen kann. Dahin gehören sämtliche Wunder Jesu, soweit sie sich nicht durch Suggestionen erklären lassen. Dahin gehört auch die Geburtsgeschichte mit ihren Engelserscheinungen und ebenso die Auferstehung. Man würde aber unrecht tun, wollte man die Evangelisten des Betrugs oder der Erfindung zeihen. Dazu waren sie zu fromm und zu naiv. Vielmehr hat sich unwillkürlich bei der großen Verehrung, die Jesus schon bei Lebzeiten, noch mehr aber nach seinem Tode genoß, ein Legendenkranz um ihn gebildet. Wunder, die man im Alten Testament las, wie etwa jene wunderbare Speisung Elisas, übertrug man

unwillkürlich auf Jesus. Er durfte doch nicht hinter den alten Propheten zurückstehen; ja, weil er viel größer als sie war, mußte auch sein Wunder größer sein: aus den 200 Gespeisten bei Elisa wurden bei Jesus 5000! Ferner: schlichte Gleichnisse Jesu (so, wenn er Israel mit einem unfruchtbaren Feigenbaum verglich) verdichteten sich zur Geschichte, und man machte daraus jenes Wunder mit dem Feigenbaum, den Jesus verflucht. Sein herzerhebender Zuspruch zu Menschen, die gleichsam in ihren Sünden tot waren, verwandelte sich in wirkliche Totenerweckungen, bis zu der derben Gestalt der Erweckung eines schon in Verwesung begriffenen Toten (Lazarus). Auch bei der Auferstehung Jesu handele es sich nicht um einen Betrug der Evangelisten; die Jünger glaubten ihn wirklich gesehen zu haben. Sie konnten sich schlechterdings nicht darein finden, daß alles das Große, was Jesus ihnen gewesen, nach seinem Tode zu Ende sei. Sie bekamen Visionen, worin sie ihn aufs neue sahen. Auch diese Visionen wurden von der Legende ins Greifbar-Fleischliche verdichtet, daß sogar erzählt wurde, der Auferstandene habe Brot und Fische gegessen, als ob sein Magen, wenn er je auferstanden wäre, dergleichen bedurft hätte. Paulus, der gewiß nicht an der Auferstehung Christi zweifelte, redet ausdrücklich von einem ‚geistlichen' Leib, den man in der Auferstehung erhalte; schon damit erweise sich jenes Essen des Auferstandenen als Dichtung. Im übrigen läßt sich aus den Evangelien selber merken, daß es mit der Auferstehung eine unsichere Sache war; denn die Berichte sind so verschieden als möglich: bald will ihn nur einer gesehen haben, bald sollen es mehrere gewesen sein; bald hat ihn zuerst Magdalena gesehen, ein anderer Bericht sagt: nein, Petrus, ein dritter: die Frauen, die vom Grabe weggingen — kurz, die denkbar größte Unsicherheit. Am interessantesten sei, wie der verläßigste Zeuge, Paulus, von dem Auferstandenen rede; er stelle die Erscheinungen, die die Apostel gehabt haben wollten, auf die gleiche Stufe, wie er sie hatte. Er aber hatte die Vision von oben, vom Himmel, her. Also von einer leiblichen Erscheinung Jesu nach seinem Tode auf der Erde sei keine Rede. Nachdem aber die Legende den Verstorbenen noch einmal in das irdische Dasein gebannt hatte, war sie gezwungen, dem Leben Jesu auf Erden einen zweiten Abschluß zu geben, und so bildete sich die Legende von der Himmelfahrt. Es war nun ganz natürlich, daß ein Mann, der einen so wunderbaren Lebensausgang nach dem Glauben der Christen hatte, auch einen wunderbaren Lebensanfang haben mußte, und so kam die Legende von der Jungfrauengeburt und den Engeln bei Bethlehem und alles, was damit zusammenhängt, auf. Unter den Versammelten, zu einem kleinen Teile aus Gebildeten, zum größeren Teil aus einfachen Leuten, Handwerkern, Fabrikarbeitern, auch Frauen bestehend, machte sich schon während des Vortrages Zustimmung und Befriedigung geltend. Die Sozialdemokraten — denn auch sie waren vertreten — zeigten bei manchen Stellen eine fast unbändige Freude und blickten sich triumphierend um, als wollten sie sagen: Habt ihr's gehört? So besonders, als der Vortragende die Engel leugnete und die Auferstehung und die Wunder. Bei der nachfolgenden Diskussion sprachen Gebildete und Ungebildete ihren Dank für das Gehörte aus, daß man ein Gefühl der Erleichterung habe, vom Druck altgläubiger Vorstellungen erlöst zu sein; andere baten in ehrerbietiger Weise den Vortragenden über dieses und jenes noch um näheren Aufschluß. Aber nicht alle stimmten zu. Hinten an einem Tische saßen etliche junge Theologen, denen natürlich der ganze Gang des

Vortrags nichts Neues war und die seine Schwächen auch durchschauten. So machte einer darauf aufmerksam, daß Dr. Mehlhorn angeblich das ‚Dogma' verwerfe und sich bloß auf die Resultate historischer Forschung stelle. Aber er habe sich doch gleich von vornherein unter ein Dogma gestellt, das Dogma von den naturwissenschaftlichen Gesetzen. Diese seien ihm oberstes Prinzip und danach schalte und walte er mit dem historischen Stoffe der Berichte über das Leben Jesu, das eine verwerfend und das andere annehmend. Das sei aber nicht mehr Geschichtsforschung, sondern ‚dogmatisches' Verfahren. Ein anderer Theologe fing damit an, Mehlhorn habe gewiß bei vielen den Schein erweckt, als ob sein Vortrag das Ergebnis der Wissenschaft sei. Aber der Vortragende habe sein eigenes Phantasiebild gegeben, wie er sich Jesus denke, gegen und trotz der historischen Berichte. Mit den Kunstgriffen, die er angewendet, könne man die gesamten Evangelien bis zum letzten Grund ausmerzen. Er mache sich anheischig, nach diesem Muster jedes Wort, das Jesus gesprochen, jede Tat, die er vollbracht, aus- und aufzulösen. Der Hauptunterschied zwischen Dr. Mehlhorn und dem Glauben der Kirche sei der, daß die Kirche einen lebendigen Gott annehme, der zum Heil der Menschen in die Geschichte, wie in die Gesetze der Natur eingreifen, das heißt, sich offenbaren könne und offenbart habe. Bei Dr. Mehlhorn stehen die Naturgesetze über Gott und erlauben ihm keinen Eingriff. Aber nicht nur Theologen widersprachen dem Vortrag. So richtete gleich am Anfang einer an Dr. Mehlhorn die Frage, ob er auf alles, was er heute abend gesprochen, zu sterben bereit sei; ob er das alles auch im Jüngsten Gericht (Lachen bei den Sozialdemokraten) im Angesicht Jesu Christi zu behaupten sich getraue. Mit sichtlicher Bewegung sagte ein schlichter Arbeiter: er sei heute hierher gekommen, weil man eingeladen worden sei, etwas vom Leben Jesu zu hören, und er habe gehofft, im Glauben an Christum gestärkt zu werden. Was er gehört habe, sei geeignet, diesen Glauben aufs tiefste zu erschüttern. Er frage Herrn Pfarrer Mehlhorn, ob er an seinen Amtseid gedacht habe, den er einst geschworen. Wenn ein Philosoph solche Reden getan hätte, so würde man sagen: Es ist ein ungläubiger Philosoph. Wenn aber ein Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirche, der doch seinen Amtseid geschworen, solche Dinge ausspreche, so sei das geeignet, in vielen den Glauben zu zerstören. Er schloß mit den Worten: ‚Ich werde nie wieder hierher kommen.' Sofort erhob sich Dr. Mehlhorn, daß er sich solche Beleidigungen verbitte, als ob er eidbrüchig sei. Er sei reformierter Geistlicher, habe nie einen Eid schwören müssen und sei bloß verpflichtet, das christliche Leben in der Gemeinde zu fördern. Soviel er wisse, hätten auch die evangelisch-lutherischen Geistlichen keinen Eid zu schwören. P. Liebster, der an seiner Seite saß, bestätigte, daß auch die lutherischen Geistlichen in Sachsen nicht gebunden seien." — Einem Schreiben P. Liebsters in der „A. E. L. K." zufolge sollen die Diskussionsabende fortgesetzt werden. Es gelte, durch „rückhaltlose Offenheit" den Laien den Verdacht zu nehmen, als ob die Prediger nicht glauben, was sie lehren, und nicht lehren, was sie glauben. Daß einige Christen an diesen offenen Aussprachen Anstoß nähmen, lasse sich nicht vermeiden. Tatsache sei eben, daß die gegenwärtige Theologie zwiespältig sei. Und die liberalen Geistlichen seien auch berufen zur Rettung von Menschenseelen. — Welche satanische Verblendung: Liebster will Menschenseelen retten dadurch, daß er ihnen das Christentum raubt! F. B.

„Weshalb wir in der Kirche bleiben." Zu dieser Schrift des liberalen D. Förster, die zuerst in der „Christlichen Welt" veröffentlicht wurde, schreibt das „Ev. Deutschland": „Die Gründe Försters waren uns nicht überzeugend. Denn es bleibt doch dabei: 1. die evangelische Kirche in Preußen ist eine Gemeinschaft, die durch ein bestimmtes Bekenntnis gebildet und zusammengehalten wird, gegenüber Rom und den Sekten; 2. aus Gründen der Vernunft und Gerechtigkeit haben die obligatorischen Lehrer in einer Gemeinschaft die in derselben gültige Glaubensanschauung zu vertreten; sie sind keine Privatpersonen; 3. wenn ein Lehrer die Glaubensanschauung der Gemeinschaft, die ihn autorisiert hat, nicht oder nicht mehr teilt, so hat er auf die Anmaßung zu verzichten, seine subjektiven Ansichten zum Gemeinglauben machen zu wollen. Wir lehnen die Tendenz ganz bestimmt ab, die Prediger, die der Mund der Gemeinde sind und sein sollen, zu Popular-Professoren der jeweiligen Theologie zu machen." Hierzu bemerkt die „E. K.": „Was im unierten Kirchengebiet so offen anerkannt wird, sollte in lutherischen Ländern noch weit entschiedener betont werden. Das Nebeneinander von Theologen, die den zweiten Artikel festhalten, und solchen, die ihn ‚anders auffassen', ist ein unhaltbarer Zustand. . . . Den Schwachen, den Suchenden Geduld und Nachsicht, aber denen, die bewußter- und entschlossenermaßen ein anderes ‚Wesen des Christentums' bekennen, die ebenso entschlossene Ablehnung, ohne welche der Widerspruch der Wahrheit gegen die Unwahrheit undenkbar ist." — Wer die Gottheit Christi leugnet oder nicht glaubt, ist kein Christ, somit auch kein Schwacher, und darf nicht einmal als Gemeindeglied, geschweige denn als Prediger und Lehrer in der Kirche geduldet werden, ebensowenig wie Türken, Juden und Heiden. Übrigens hat D. Förster den einzigen Grund, den er mit einigem Schein für seine Sache anführen konnte, weggelassen. Die genaue Fragestellung lautet nämlich in Deutschland nicht, ob die Liberalen in der Kirche geduldet werden sollen, sondern in der Staatskirche. Daß die liberalen Geister vom Schlage der „Christlichen Welt" in der Kirche Christi nichts zu suchen und zu wollen haben, ist nach Gottes Wort so klar wie die Sonne. Ebenso klar ist es aber auch nach der Schrift, daß sie im Staate geduldet und ebensowenig wie die Juden, Türken und Heiden verfolgt und für die Verbreitung des Christentums besteuert werden sollen. Wie nun aber in der Staatskirche, dem europäischen Monstrum, das als Staat zugleich Kirche und als Kirche zugleich Staat sein will und in dem jeder, auch der Liberale, als Glied des Staates für die Kirche besteuert wird? Wenn der Staat die Ketzer dulden und die Kirche sie nicht dulden soll, was soll und kann dann die Staatskirche tun? Die Ketzer zugleich dulden und nicht dulden? Nach Schrift und Vernunft gibt es nur eine richtige Lösung dieses Dilemmas: die Aufhebung der Staatskirche und reinliche Scheidung von Staat und Kirche. Von dieser ebenso vernünftigen als christlichen Lösung aber wollen weder die Liberalen noch die Positiven in Deutschland etwas wissen.

F. B.

Deutscher Monistenbund. Der „A. G." schreibt: „Die Anhänger von Professor Häckel fühlten schon längst das Bedürfnis, sich zu einer besonderen Gemeinschaft zusammenzuschließen. Die Vorträge des Meisters, die an den verschiedensten Orten, zuletzt noch in der Hauptstadt des Deutschen Reiches, gehalten wurden, sollten zur Sammlung örtlicher Kreise dienen. Nachdem diese Arbeit aber im wesentlichen abgeschlossen war, ging man an

die Gründung eines umfassenden deutschen Geistesbundes. Sein offizieller Name ist ‚Deutscher Monistenbund'. Zum Ehrenvorsitzenden wurde Prof. Ernst Häckel in Jena ernannt. Ihm zur Seite steht ein zwölfgliedriger Ausschuß, an dessen Spitze der bekannte Pastor Dr. A. Kalthoff aus Bremen als erster Vorsitzender berufen wurde. Das Amt eines Generalsekretärs übernahm Dr. H. Schmidt aus Jena. P. Kalthoff steht hier ganz an der richtigen Stelle. Denn er ist Monist in des Wortes verwegenster Bedeutung. Wie Christus in seinen Augen nichts weiter darstellt als die ideale Personifikation, in der sich die sozialen Nöte und Wünsche eines ringenden Jahrhunderts verkörperten, so verehrt er in Gott die dunkle, ewig bewegende und gebärende Urkraft, aus deren Abgrund alles Seiende in unabläßigem Wechsel emporquillt." Nach den Satzungen und Thesen in seinem Aufruf zum Beitritt will der „Deutsche Monistenbund" „für eine in sich einheitliche, auf Naturerkenntnis gegründete Welt- und Lebensanschauung wirken, ihre Anhänger sammeln und in Verbindung setzen. Parteipolitik ist ausgeschlossen". Seinen Zweck sucht er zunächst zu erreichen „durch Stellungnahme zu den Kulturfragen des öffentlichen Lebens, durch Herausgabe von Flugschriften und Büchern, durch Veranstaltung oder Unterstützung von Vorträgen". Im Aufruf lesen wir: „Die ständig wachsende Gefahr, mit der Ultramontanismus und Orthodoxie unser gesamtes wissenschaftliches, kulturelles und politisches Leben bedrohen, kann nur abgewendet werden, wenn den Mächten der Vergangenheit eine überlegene geistige Macht in Gestalt einer einheitlichen, neuzeitlichen Weltanschauung entgegengestellt wird. Die gewaltigen Fortschritte, welche die Naturwissenschaft in den letzten Jahrzehnten auf allen Gebieten gemacht hat, haben auch eine ungeahnte Erweiterung und Vertiefung unserer Naturerkenntnis zur Folge gehabt. In demselben Maße, wie diese letztere vorgeschritten ist, hat sie die veralteten, dogmatischen und mystischen Vorstellungen über Welt und Menschen, über Körper und Geist, Schöpfung und Entwicklung, Werden und Vergehen der erkennbaren Dinge verdrängt und beseitigt. An die Stelle der alten dualistischen Vorstellungen sind mehr und mehr monistische getreten. Tausende und Abertausende finden keine Befriedigung mehr in der alten, durch Tradition oder Herkommen geheiligten Weltanschauung, sie suchen nach einer neuen, auf naturwissenschaftlicher Grundlage ruhenden einheitlichen Weltanschauung. Diese Weltanschauung der Zukunft kann nur eine monistische sein, eine solche, die einzig und allein die Herrschaft der reinen Vernunft anerkennt, dagegen den Glauben an die veralteten, traditionellen Dogmen und Offenbarungen verwirft." Die Thesen bezeichnen den Dualismus als „irrig und kulturhemmend" und heben dabei drei Punkte besonders hervor: „die Annahme geoffenbarter göttlicher Wahrheiten mit absoluter Autorität gegenüber dem menschlichen Forschen nach Wahrheit, die Annahme unbedingter übernatürlicher Kräfte und Gewalten, gedacht als freie Ursachen des natürlichen Weltgeschehens, und die Annahme eines himmlischen Jenseits, als Ziel und Vollendung des menschlichen Lebens auf Erden". Den Aufruf haben P. Dr. A. Kalthoff an St. Martini, P. Fr. Steudel an St. Remberti, die beide auch dem Ausschuß angehören, P. Mauritz und Lehrer Alfken zu Bremen unterschrieben. Der „A. G." bemerkt: „Wie tief ist doch eine protestantische Landeskirche gesunken, die ruhig duldet, daß ihre Diener zu gleicher Zeit der ‚Häckelgemeinde' und der ‚Christusgemeinde' dienen! Man hat manchmal das Gefühl, daß unsere radikalen

Geister nicht eher ruhen werden, als bis sich jede ehrlich denkende Seele mit Ekel und Abscheu von solchen landeskirchlichen Zuständen abwendet!" — Nach Häckels „Welträtsel" werden die zukünftigen Monistenkirchen nicht nur eine Urania bergen, sondern auch Sammlungen aus dem Tier-, Pflanzen- und Steinreiche. F. B.

Von dem passiven Widerstand der Nonkonformisten in England gegen das Schulgesetz, welches 1902 angenommen wurde und demzufolge für die 16,000 anglikanischen Kirchenschulen auch von den Dissenters Taxen erhoben wurden, schreibt der *Western Christian Advocate:* "No wonder that Free Churchmen, who are taxed for fully one-half the amount to run these schools, are deeply aggrieved. Many of them who foresaw what was coming vowed with Dr. Fairbairn that they would never submit, and became Passive-resisters. They promptly and cheerfully pay all taxes excepting the amount assessed for sectarian education. At this point they are unyielding. Sixty-five thousand of them have been summoned to court; in thousands of cases household goods have been distrained and sold at auction to satisfy the tax claim; 231 persons, 108 of whom were clergymen, have been imprisoned, some of them several times. This has gone on for three years, while the zeal and determination of the Resisters, instead of abating, have steadily grown. The third anniversary of the resistance movement has just been held in the City Temple, London. It was a gathering utterly unique in our modern civilization. Whatever one might think of the merits of the controversy, and of the policy of the Resisters, it was impossible not to be deeply moved by this vast concourse of people, representing tens of thousands throughout Britain, who for conscience' sake are ready to endure the spoiling of their goods and imprisonment. Three hours were set apart for a testimony-meeting. The platform was crowded with ex-prisoners. There sat the venerable Dr. Johnston, a white-haired veteran of seventy-four, pastor of a Congregational Church just out of London. He had recently served a sentence in one jail, while at the same time his daughter was imprisoned elsewhere. Near him sat the pastor of the Primitive Methodist Church, of Southampton. He had served five terms in jail during the last eleven months. As one Baptist minister arose to relate his prison experiences, a telegram was handed him announcing that a warrant for his rearrest had just been issued, and he must hurry home to begin a new sentence. A Methodist layman from Hull, nearing the fourscore mark, spoke with faltering voice of his feeling on reaching the jail. 'I am an old man. I had never been in a prison-cell before in my life. I couldn't sleep a wink the first night.' But he declared his willingness to go again and again, if need be. 'They may break my body, but they can't break my spirit!' he cried. A number had been incarcerated in Bedford Jail, and they told of the comfort they had derived in thinking of Bunyan. The Passive-resisters neither expected, nor, as a rule, did they receive any better treatment than the ordinary prisoners. In some instances the warders subjected them to unwarranted humiliation, as if they were degraded felons. The chaplains especially seemed to delight in taking advantage of their opportunity, and more than one of the ministers told of insults nothing less than brutal, heaped upon them by these 'spiritual advisers.'" — Das neue „liberale" Ministerium, dem Balfour hat weichen müssen, wird wohl das anstößige Gesetz bald

widerrufen. Eine dahinlautende „bill" ist bereits in erster Lesung vom Parlament angenommen worden. Die schließliche Frucht dieser ganzen Bewegung aber dürfte die Entstaatlichung der anglikanischen Kirche sein. Merkwürdig ist aber auch hier wieder die Erscheinung, daß dieselben Gemeinschaften, welche in England für die eigene Freiheit eintreten, in Amerika vielfach darauf aus sind, durch Staatsgesetze den Kirchenschulen den Garaus zu machen. F. B.

Ziegenbalg und Plütschau. Es sind nun gerade 200 Jahre, daß die ersten evangelischen Missionare, die beiden Deutschen Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau, von Kopenhagen aus mit Unterstützung des dänischen Königs Friedrich IV. und unter der Beratung und Leitung von August Hermann Francke in Halle an die Ostküste Indiens zogen, um das Evangelium den Tamulen zu bringen. Ziegenbalg, der „Apostel der Tamulen", wie man ihn mit Recht nennt, stach am 29. November 1705 mit seinem Begleiter in die See und hatte sowohl auf der Reise als bei der Ankunft in Trankebar mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie predigten zuerst portugiesisch, welche Sprache sie erst erlernen mußten, und dann tamulisch. Ziegenbalg übersetzte Luthers Kleinen Katechismus in diese Sprache und wurde der Schöpfer der tamulisch-christlichen Kirchensprache. Aber nicht nur in die Sprache der Tamulen, sondern auch in ihre ganze Denk- und Sinnesweise, in ihre Religion und Philosophie drang er mit unermüdlicher Energie und größtem Erfolge ein. Mit Gliedern aller Kasten hielt er eingehende Gespräche, machte Reisen in das Innere des Landes und stand im Briefwechsel mit gelehrten Heiden. Er schickte schon 1708 seine bibliotheca malabarica an Francke, in der er über 150 tamulische Bücher, die er gelesen, Bericht erstattete. 1707 wurden die ersten Tamulen getauft, eine Kirche, die „Jerusalemskirche", eingeweiht, und Schulen für die Kinder der Neubekehrten und Katechumenen errichtet. 1711 war die Übersetzung des Neuen Testaments vollendet. 1715 folgte der Druck eines tamulischen Gesangbuches mit 42 Liedern. Dabei hatte er fortwährend manche Hemmungen für sein Werk und bittere Erfahrungen zu machen. Eine Geldsendung von 2000 Talern aus der Heimat fiel beim Landen durch grobe Unvorsichtigkeit ins Meer. Der wachsende Haß des Kommandanten Hassins, der ihn sogar längere Zeit in ein scheußliches Gefängnis werfen ließ, traf ihn hart. Er entschloß sich 1714, nach Europa zu reisen, wo er auch Deutschland und vor allem Francke in Halle aufsuchte. Er besorgte in Halle den Druck einer tamulischen Grammatik, verheiratete sich mit einer Verwandten Speners, Maria Dorothea Salzmann, und kehrte 1716 wieder nach Indien zurück, wo er von seiner Gemeinde freudig begrüßt wurde. Mit fröhlichen Hoffnungen begann er von neuem sein Werk und suchte sich vor allem auch Mitarbeiter aus den Eingeborenen zu erziehen. Er eröffnete ein Seminar mit 8 Knaben, die er zu Landpredigern erziehen ließ, gab eine Tauf-, Beicht- und Abendmahlsordnung heraus und entfaltete nach allen Seiten eine bahnbrechende Wirksamkeit. Er starb, noch nicht 36 Jahre alt, am 23. Februar 1719 und wurde in der Jerusalemskirche in Trankebar beigesetzt. Heinrich Plütschau, sein Begleiter, wirkte von 1706 bis 1711 in Ostindien, dann kehrte er in die Heimat zurück, wo er nach Kräften für die indische Mission tätig war, und starb 1747 als Pastor zu Beidenfleth in Holstein.

(E. K. Z.)